

Un seul monde Un solo mondo Eine Welt



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Direktion für Entwicklung
und Zusammenarbeit DEZA

NR. 2 / JUNI 2013
DAS DEZA-MAGAZIN
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT
www.deza.admin.ch

Schwellenländer

Neue Geber – andere Muster

Tadschikistan: Im Würgegriff
der Nachbarn

Rohstoffe: Mit mehr Transparenz
zu nachhaltiger Entwicklung



Inhalt

DOSSIER



6 **SCHWELLENLÄNDER** **Neue Geber – andere Muster**

Immer mehr Schwellenländer treten in der Entwicklungszusammenarbeit als neue Geber auf – mit ihnen entstehen auch neue Dynamiken und Spielregeln

12 **Gemeinsam entwässern kommt günstiger**

Durch die Zusammenarbeit der Schweiz, Brasiliens und Nicaraguas erhalten im zentralamerikanischen Land Kleinstädte ein besseres Abwassersystem

14 **Schutz vor Gletschersee-Ausbruch in Westchina**

Schweizer und chinesische Experten arbeiten Hand in Hand, um das Risiko einer Flutwelle durch einen Gletschersee zu minimieren

16 **«Südafrika ist der Gigant des Kontinents»**

Die südafrikanische Politikwissenschaftlerin Elizabeth Sidiropoulos im Interview

18 **Facts & Figures**

HORIZONTE



19 **Grenzkonflikte trennen Familien**

Tadschikistan leidet unter den Streitigkeiten um die Wasserkraft mit seinen mächtigen Nachbarn

22 **Aus dem Alltag von...**

Mouazamma Djamalova, DEZA-Gesundheitsbeauftragte in Tadschikistan

23 **Das Hochgeschwindigkeits-Jahrhundert**

Jahongir Zabirov über das rasante Leben der Jungen in Duschanbe

DEZA



24 **Mehr Gesundheit, weniger Vorurteile**

Die Schweiz unterstützt Bosnien und Herzegowina bei der Modernisierung der psychiatrischen Versorgung

26 **Die Nachbarn helfen zuerst**

Ein DEZA-Projekt bildet Freiwilligengruppen für Erste Hilfe nach Bränden oder eingestürzten Häusern in Marokkos Altstädten aus

FORUM



28 **Wenn Reichtum Armut schafft**

Viele Rohstoffe werden in Entwicklungsländern abgebaut, doch Handel und Gewinne damit machen andere – nun soll mehr Transparenz Abhilfe schaffen

31 **Geht Tanu weg, hat die Familie weniger Geld**

Carte blanche: Der Äthiopier Getachew Gebru über das schwierige Nebeneinander von Schule und Hirtentum in seiner Heimat

KULTUR



32 **Das Internet als Tonarchiv**

Immer mehr alte Schallplatten und Kassetten aus Afrika, Asien und Lateinamerika werden von MP3-Bloggern ins Internet gestellt

- 3 **Editorial**
- 4 **Periskop**
- 27 **Einblick DEZA**
- 34 **Service**
- 35 **Fernsucht mit Douna Loup**
- 35 **Impressum**

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.

Editorial



Der Weg entsteht im Gehen

Schwellenländer, die in dieser Ausgabe im Mittelpunkt stehen, haben für die Internationale Zusammenarbeit in den vergangenen Jahren sehr stark an Bedeutung gewonnen. Der Begriff bezeichnete ursprünglich die asiatischen «Tigerstaaten». Heute sind damit die BRICS gemeint – Brasilien, Russland, Indien, China und Südafrika – zusammen mit einer oft grösseren Zahl weiterer Länder, die günstige wirtschaftliche Indikatoren aufweisen.

Eine gültige Definition für Schwellenländer existiert nicht – der Begriff hat auch in fast jeder Sprache eine leicht andere Bedeutung. Fest steht:

- Schwellenländer haben politisches Gewicht. Manche sind Mitglied der G-20 und bereiten damit viele internationale Entscheidungen vor. Auch in der UNO und anderen Foren spielen sie eine wichtige Rolle. Ihre frühere politische Identität als Entwicklungsland haben sie nicht abgelegt und können damit auf verschiedenen politischen Klaviaturen gleichzeitig spielen.
- Die industrielle Produktion der Schwellenländer ist sehr bedeutend. Deshalb spielen sie in den Auseinandersetzungen um Rohstoffe und Energieträger eine Schlüsselrolle. Entsprechend gross ist ihr Ausstoss an Treibhausgasen – gross und wachsend ihr ökologischer Fussabdruck.
- Armut ist ein grosses Problem in Schwellenländern. In Indien gibt es mehr Arme als in Afrika. Die klassische Entwicklungszusammenarbeit der OECD-Länder zieht sich aus den Schwellenländern zurück. Wer politisch und wirtschaftlich mächtig ist, kann nicht auf Entwicklungshilfe hoffen – mit der paradoxen Wirkung, dass sich die Entwicklungshilfe heute um die Mehrheit der Armen nicht mehr kümmert.
- Die politische und gesellschaftliche Modernisierung verläuft in Schwellenländern anders, als es in den alten Industriestaaten der Fall war. Um Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, Menschenrechte ist es oft nicht gut bestellt, was sich negativ auf die Lebensverhältnisse und

auf die längerfristigen wirtschaftlichen Perspektiven auswirkt.

- Schwellenländer sind heute selber Akteure der Entwicklungszusammenarbeit, oft mit einer – um es diplomatisch auszudrücken – komplexen Agenda. Entwicklungsagenturen der OECD-Länder sind in ihrer Arbeit plötzlich umgeben von Akteuren mit einem anderen Werte- und Methodenkanon.

Weder die weltweite Armut noch globale Herausforderungen wie Klimawandel, Migration, Ressourcenverknappung oder Ernährungsunsicherheit sind ohne Schwellenländer lösbar. Dringend notwendig ist ein politischer Dialog. Die meisten sind dazu offen – gerade auch China – auch wenn sie ihren Weg selber bestimmen wollen.

Meinungs- und Erfahrungsaustausch allein reichen nicht aus. Es ist wichtig, sich mit Schwellenländern in gemeinsame praktische Vorhaben zu begeben, um Armut und globale Risiken besser in den Griff zu bekommen. Das ist kein Anlass für einseitige Belehrung. Die OECD-Staaten kennen die Lösungen auch nicht. Ein spanisches Sprichwort sagt: Der Weg entsteht im Gehen. Und viele Schwellenländer besitzen wichtige Erfahrungen vom Weg, den sie zurückgelegt haben.

Die DEZA pflegt einen regelmässigen Austausch mit einzelnen Schwellenländern. Aber auch konkrete Vorhaben im Rahmen der Globalprogramme und in Projekten der trilateralen Zusammenarbeit zwischen der Schweiz, Schwellen- und Entwicklungsländern. Das konkrete Engagement für die Ärmsten verliert damit nicht an Bedeutung. Im Gegenteil: Der Fortschritt für die ärmsten Länder und Bevölkerungsschichten hängt in unserer globalisierten Welt wesentlich davon ab, wie die Schwellenländer in die Anstrengungen einbezogen werden.

*Martin Dahinden
Direktor der DEZA*

Periskop



Itterrae

Stromlose Kühllager

(jls) Die Nächte im Sahel und in der Sahara sind kühl, auch wenn tagsüber bis zu 40 Grad Hitze herrscht. Der Franzose Pascal Fayet hat eine Bautechnik erfunden, mit der sich die nächtliche Kühle einfangen und speichern lässt, um sie tagsüber an die Räume abzugeben, in denen Früchte, Gemüse und andere verderbliche Waren gelagert werden. Seine «Sahelspeicher» reduzieren Nachernte-Verluste und bekämpfen den Hunger der Landbevölkerung. Das Vorgehen, das den natürlichen Prozess der Strahlungskühlung (Gegenteil des Treibhauseffekts) nutzt, beruht auch auf adäquater Isolierung und Ventilation. Im eigentlichen Kühlraum bleibt die Temperatur bei 15 bis 20 Grad stabil. Die mit lokalem Baumaterial erstellten Lagerhäuser produzieren Kälte ohne jeglichen Energieverbrauch und setzen dementsprechend auch keine Treibhausgase frei. Sie eignen sich bestens für nicht elektrifizierte Landstriche. Nach Tests in Burkina Faso und Niger hat Pascal Fayet letztes Jahr in Senegal einen Pilotspeicher errichtet.

www.greniersdusahel.com

Beruf Grillenzüchter

(jls) Schon immer kamen in Thailand Insekten auf den Tisch. Mehr und mehr werden sie aber nicht mehr bloss draussen gesammelt. «Die meisten Grillen

auf dem Markt kommen inzwischen aus kommerziellen Betrieben», sagt Yupa Hanboonsong, Insektenforscherin an der Universität Khon Kaen. Mit einer Kollegin zusammen



Kurt Henseler/laif

hat sie vor 15 Jahren Zuchttechniken eingeführt, um den Landwirten eine neue Einkommensquelle zu erschliessen. «Heute gibt es im Nordosten des Landes rund 20 000 Grillenzüchter.» Die Larven werden in Gehege gelegt, und die schlüpfenden Grillen sechs Wochen lang gefüttert, bis sie die nötige Grösse erreicht haben. Die Nachfrage in der Hauptstadt ist markant angestiegen, seit die Zuchtbetriebe für regelmässigen Nachschub sorgen. Allerdings werden die Insektenzuchten von verschiedenen Krankheiten heimgesucht, gegen die die Bauern kaum etwas ausrichten können. «In diesem Bereich gibt es noch keine Spezialisten. Der Beruf ist neu, wir müssen ihn «on the job» lernen», sagt eine der Züchterinnen.

Afrikanische Schuhe auf der Überholspur

(jls) 2005 hat die Äthiopierin Bethlehem Tilahun Alemu in Zenabwork, einem Quartier am Rand von Addis Abeba, wo sie aufgewachsen ist, eine Schuhfabrik eröffnet. Damals 25-jährig, wollte sie der armen, unterprivilegierten Bevölkerung Arbeit verschaffen. Die Handwerker vor Ort begannen, SoleRebels herzustellen, eine bunte Kollektion von Mokassins, Sandalen und Flip-Flops. Rasch fanden die angenehmen, hochwertigen und vollständig von Hand mit lokalem Material gefertigten Schuhe gar eine internationale Kundschaft. Inzwischen werden SoleRebels in fünf Dutzend Länder exportiert, hauptsächlich über Online-Händler. Die Marke hat Geschäfte in Addis Abeba, Wien und Taiwan eröffnet, und die Fabrik beschäftigt 420 Personen, 120 davon vollzeit. «Wir haben im Rahmen unserer Gemeinde Reichtum geschaffen, indem wir hunderte kreativer und gut



SoleRebels

bezahlter Arbeitsplätze geschaffen haben», unterstreicht Bethlehem Tilahun. «SoleRebels ist die erste weltweit bekannte Schuhmarke, die aus einem Entwicklungsland stammt.» www.solerebelsfootwear.co

Bald ausgeremert

(bf) Die Weltgesundheitsorganisation WHO meldet Fortschritte bei der Bekämpfung von 17 vernachlässigten Tropenkrankheiten. Weltweit sind davon eine Milliarde Menschen betroffen. Zwei Krankheiten dürften demnächst gar ausgeremert sein: 2015 der seit dem Altertum bekannte Guinea-wurm, der zu Geschwüren führt und vor allem noch im Südsudan vorkommt. Und 2020 die Himbeerseuche, eine von Bakterien verursachte Infektion, die Haut und Knochen befällt. Das Denguefieber hingegen ist auf dem Vormarsch. 2010 trat es auf allen Kontinenten auf. Rund zwei Millionen Menschen in über 100 Ländern erkrankten und rund 6000 Menschen starben daran. Gemäss Lorenzo Savioli von der WHO erhielten im Rahmen einer globalen Strategie jährlich 711 Millionen Menschen eine präventive Behandlung gegen einige dieser Tropenkrankheiten. Diese Zahl müsse bis 2020 verdoppelt werden. Zusätzlich zu den bis dahin garantierten Spenden der Pharmaindustrie (jährlich 1,4 Milliarden Behandlungen) sind laut WHO jedoch 2 Milliarden Dollar nötig, damit bis 2015 alle Betroffenen behandelt werden können.

www.who.org (tropical diseases)



Mehr Rentner als Kinder

(bf) Bis ins Jahr 2050 wird sich laut einem Bericht der UNO der Anteil der über 60-Jährigen auf über 2 Milliarden verdoppeln. Erstmals werden dann mehr Senioren als unter 15-Jährige die Erde bevölkern. Dass die Menschen immer älter werden, führt der Bericht auf eine verbesserte Gesundheit ganz allgemein sowie auf bessere sozio-ökonomische Bedingungen zurück. 64 Prozent aller älteren Menschen leben heute in weniger entwickelten Regionen. Bis ins Jahr 2050 wird dieser Anteil auf gegen 80 Prozent steigen, was insbesondere die Entwicklungsländer vor riesige Herausforderungen stellen wird. Kranken- und Pensionsversicherungen werden vermehrt



Christoph Goetzian/af

beansprucht und Gesundheits-, Pflege- und Rentensysteme müssen neu aufgebaut oder strukturiert werden. «Darüber hinaus sind die Politik und die Öffentlichkeit gefordert, die

soziale Integration sowie generationenübergreifendes Denken voranzutreiben», sagt Ulrich Reinhardt, wissenschaftlicher Leiter der Stiftung für Zukunftsfragen in Hamburg. www.un.org (*Global Issues, Ageing*)

Frischhaltepapier

(gn) Ein trüber Gewürztrank bewahrte die Schülerin Kavita Shukla vor Bauchschmerzen, als sie während den Ferien bei ihrer Grossmutter in Indien ungefiltertes Wasser getrunken hatte. Zurück in den USA, ging das Mädchen der Sache auf den Grund und fand heraus, dass die Kräutermixtur Essenzen enthielt, die das Wachstum von Pilzen und Bakterien beeinträchtigen. Daraus entwickelte die junge Frau, mittlerweile

hatte sie die Schule abgeschlossen, ein raffiniertes Produkt, mit dem sie in den USA bereits verschiedene Preise abgeräumt hat: FreshPaper ist nichts anderes als ein mit einem Kräuterelexier besprayses Stück Papier, das die Haltbarkeit von Lebensmitteln verdoppeln bis vervierfachen soll. Einfach in Herstellung und Handhabung, so die Jungunternehmerin Kavita Shukla, könnte das «Wunderpapier» künftig auch in Entwicklungsländern eingesetzt werden, wo es oft an Kühlungsmöglichkeiten für verderbliche Produkte fehlt. www.fenugreen.com

Neue Geber – andere Muster

Die Verteilung ökonomischer und politischer Macht ändert sich ständig. Das wirkt sich auch auf die Entwicklungszusammenarbeit aus. Seit rund einem Jahrzehnt werden neben den bisher dominierenden OECD-Staaten auch immer mehr Schwellenländer wie Brasilien, Indien oder Südafrika zu bedeutenden Geberländern. Dadurch entstehen neue Dynamiken und Spielregeln. Von Mirella Wepf.



DOSSIER

Beim Aufbau seiner Verkehrsinfrastruktur kann Bangladesch, unter anderem in seiner Hauptstadt Dhaka, auf die Unterstützung von Indien zählen

Indien ist seit 2002 eines der zehn wichtigsten Geberländer für Entwicklungsprojekte in Afghanistan, unterstützt Verkehrsinfrastruktur in Bangladesch, den Häuserbau für Flüchtlinge in Sri Lanka, Wasserkraftwerke in Bhutan und vieles mehr. Brasilien investiert in Burkina Faso in die Stärkung des Gesundheitssystems und hilft mit, ein System für die Aids-Prävention aufzubauen. Ausserdem gewährt es in Angola, Ghana oder Mosambik Kredite für Infrastrukturprojekte in den Bereichen Transport, Kommunikation und Energiegewinnung.

Die südafrikanische Regierung hat seit 2005 mehr als 1000 südsudanesischen Diplomaten, Richtern und anderen Funktionären Weiterbildungen angeboten. Sambia erhielt von Südafrika einen Kredit von einer Viertelmillion US-Dollar für den Bau von fünf bedeutenden Strassen; Swasiland, Sudan und andere afrikanische Staaten bekamen Unterstützung im Bereich Schulwesen...

Die Süd-Süd-Zusammenarbeit nimmt zu

All die Beispiele entsprechen nicht unbedingt dem Bild, das man in westlichen Ländern von diesen Schwellenländern hat. Dies auch deshalb, weil man gleichzeitig weiss, dass in Indien selbst nahezu 30 Prozent der Bevölkerung unter der Armutsgrenze leben – in Brasilien sind es mehr als 20 Prozent. Südafrika hat ebenfalls mit grossen Armutproblemen und hoher Arbeitslosigkeit zu kämpfen.

Und doch: Die Entwicklungszusammenarbeit wird immer stärker von Staaten geprägt, die vor kurzem noch selber als Entwicklungsländer galten oder seit geraumer Zeit den Status von Schwellenländern erreicht haben. Zu den wichtigsten unter ihnen zählen neben den bereits genannten insbesondere auch China und Russland. 2011 haben sich diese fünf aufstrebenden Wirtschaftsmächte zu den BRICS-Staaten zusammengeschlossen (siehe Randspalte S. 9).

Doch auch Südkorea, die Türkei, Thailand und weitere Schwellenländer gewinnen an Stärke und beeinflussen zunehmend die Gestaltung der globalen Wirtschafts- und Entwicklungspolitik. Der Anteil der Süd-Süd-Zusammenarbeit an der weltweiten Öffentlichen Entwicklungshilfe steigt denn auch rasant. Laut einem Bericht der UN-Hauptabteilung Wirtschaftliche und Soziale Angelegenheiten (DESA) von 2010, lag er 2008 bei 9,5 Prozent. Andere Schätzungen gehen bereits von rund 30 Prozent aus.

Folgen für die Schweiz

Das Erstarken der Schwellenländer hat auch konkrete Auswirkungen auf die Arbeit der DEZA.

«Seit rund zehn Jahren ist deutlich spürbar, dass diese Länder eine tragende Rolle übernehmen», erklärt Michael Gerber, Sonderbeauftragter für globale nachhaltige Entwicklung post 2015. Am Entwurf der bundesrätlichen Botschaft über die internationale Zusammenarbeit 2013 bis 2016 arbeitete er massgeblich mit.

Die Botschaft gilt als strategische Leitlinie für die DEZA und wurde vom Parlament im Herbst 2012 verabschiedet. «Die Rolle der Schwellenländer fand zwar schon in den früheren Südbotschaften



Bruno Morandi/afaf

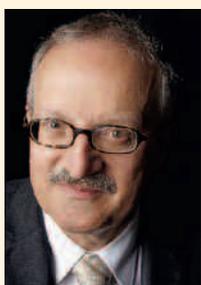
Rund ein Drittel von Russlands Entwicklungshilfebudget von über einer halben Milliarde US-Dollar im Jahr wird für Projekte in Osteuropa und zentralasiatischen Staaten (oben Usbekistan) eingesetzt



Sven Torfinn/lat

Brasilien unterstützt in Ghana den Kommunikationsbereich...

5 Fragen an DEZA-Vizedirektor Michel Mordasini Wird jetzt alles anders?



«Eine Welt»: Schwellenländer binden ihre Entwicklungszusammenarbeit oft an politische und ökonomische Eigeninteressen. Wird die DEZA dies künftig auch stärker tun?

Michel Mordasini: Nein. Die Art und Weise wie wir arbeiten ist bereits in unserem Eigeninteresse. Unsere Leistungen sind ein Beitrag für nachhaltige Entwicklung und zur Verminderung globaler Risiken wie der Wasserkrise. Geht es anderen Staaten gut, dient dies der Schweiz. Zudem können wir unsere Werte und unser Know-how auf globaler Ebene einbringen – etwa im Bereich Klimaschutz.

Was ändert sich durch das Aufkommen der neuen Akteure für die DEZA?

Wir müssen unsere Arbeit seit jeher immer wieder an neue Umstände anpassen. Wir haben einen eindrucksvollen Leistungsausweis in traditioneller

Entwicklungszusammenarbeit. Diese wollen wir weiter pflegen, ergänzen sie aber fortlaufend mit neuen Arbeitsweisen, wie den thematischen Globalprogrammen oder trilateralen Projekten. Immer häufiger kooperieren wir auch mit Weltkonzernen. Tatsache ist: Die Globalisierung macht unsere Arbeit komplexer.

Schwellenländer vertreten punkto Menschenrechte nicht immer dieselbe Haltung wie die Schweiz. Trotzdem arbeiten Sie mit ihnen zusammen.

Gegenfrage: Soll man draussen stehen und zuschauen, oder versuchen in Kontakt zu bleiben und etwas zu bewirken?

Mit welchen Schwellenländern arbeitet die DEZA hauptsächlich?

Erwähnung, aber in viel geringerem Umfang», meint Gerber. Er ist überzeugt, dass der Stellenwert dieser Länder weiter zunehmen wird. Die Schweiz kooperiert mit ihnen auf verschiedenen Ebenen: im Rahmen der Globalprogramme, in multilateralen Organisationen sowie durch trilaterale Zusammenarbeit, bei der sie sich mit einem Schwellenland für Entwicklungsprojekte in einem Drittland zusammenschließen.

Forcierte Zusammenarbeit bei globalen Herausforderungen

Klimawandel, Ernährungsunsicherheit, Wasserknappheit, Migration und instabile Finanzmärkte sind globale Herausforderungen, die nicht allein über nationale Gesetze und Massnahmen gelöst werden können. Sie erfordern grenzüberschreitende Lösungen.

Arme Bevölkerungsgruppen und Länder sind den Folgen dieser Risiken besonders ausgesetzt. Deshalb hat die DEZA – in Ergänzung zu traditionellen Formen der internationalen Zusammenarbeit – strategische Globalprogramme zu diesen Themen ins Leben gerufen. Dabei forciert sie auch die Kooperation mit Schwellenländern. Denn mit ihrem überdurchschnittlichen Wachstum erhöhen diese die Nachfrage nach Rohstoffen sowie nach Nahrungsmitteln und konkurrieren mit der lokalen Konsumgüterproduktion in Entwicklungsländern. Darüber hinaus haben die



...und hilft in Burkina Faso mit, ein System für die Aids-Prävention aufzubauen

Schwellenländer durch ihren wachsenden Konsum und die zunehmende Industrialisierung einen immer grösseren Einfluss auf das Klima.

Auch in den internationalen Organisationen nimmt der Einfluss der Schwellenländer stetig zu. Dies nicht zuletzt aufgrund der wachsenden finanziellen Beiträge, welche sie an diese Institu-

Die BRICS-Staaten

Der Name BRIC – für Brasilien, Russland, Indien und China – war 2001 vom Goldman Sachs-Strategen Jim O'Neill als Analysekonzept für die Zukunftsmärkte geschaffen worden. Sieben Jahre später, am Rande eines Treffens von China, Indien und Russland, wurde daraus ein konkreter Plan. Gemeinsam mit Brasilien kam es 2009 zum ersten der jährlichen Gipfeltreffen. Seit 2011 ist auch Südafrika Mitglied der Gruppierung. Von der Wirtschaftskraft her kann es sich zwar nicht mit den vier anderen messen, aber als einziger und wirtschaftlich stärkster Staat Afrikas ist Südafrika strategisch von grosser Bedeutung. Verglichen mit anderen multilateralen Gremien ist die BRICS-Allianz jedoch noch wenig institutionalisiert. Lange wiesen die BRICS-Länder ein enormes Wachstum von 5 bis 10 Prozent auf. Derzeit spüren allerdings auch sie die Wirtschaftskrise.

Wenn sich gute Gelegenheiten für thematische Partnerschaften bieten, sind wir sehr offen und flexibel. China ist einer der wichtigsten Partner punkto Klimawandel. Auch mit Indien sind wir stark vernetzt. Länder wie Kolumbien und Peru nehmen ebenfalls an Bedeutung zu.

Welches sind die Stärken der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit?

In den Bereichen Wasser, Ernährungssicherheit und Klimaschutz hat die Schweiz viel Expertise zu bieten. Durch ihre langjährige Erfahrung ist die DEZA eine gefragte Brückenbauerin, auch wenn wir nicht alle Vorhaben selber finanzieren. ■



Die Schweiz weist unter anderem im Bereich Wasser eine hohe Kompetenz und viel Expertise auf



Tareq Zuhair/Reuters/lat

Ernährungsunsicherheit ist eine der globalen Herausforderungen – hier ein Reisfeld in Bangladesch – welche grenzüberschreitende Lösungen erfordern

Landrausch

Landwirtschaftsland in Entwicklungsländern wird international gehandelt. Die wichtigsten Investoren kommen aus China, Indien oder Saudiarabien, aber auch aus dem Norden. Doch «Land Grabbing» (Landnahme) birgt grosse Gefahren für die Ernährungssicherheit. Studien zeigen, dass der Erwerb von Land oft in Regionen mit hoher Bevölkerungsdichte stattfindet, und dass fast die Hälfte der Flächen bereits landwirtschaftlich genutzt wurde. Dies bedeutet, dass die ausländischen Investoren mit lokalen Kleinbauern konkurrenzieren. Auch Wasserreserven werden oft gefährdet, da für die Bewässerung grosser Flächen die Quellen teils überbeansprucht werden. www.fao.org/tenure-voluntary-guidelines

tionen bezahlen. Insofern lohnt sich eine gute Zusammenarbeit auf thematischer Ebene mit diesen Nationen, um auf internationaler Ebene sozial, wirtschaftlich und ökologisch nachhaltige Entscheide zu erwirken. «Bei der Erarbeitung solcher Abkommen», sagt Michael Gerber, «kann auch ein kleiner Staat wie die Schweiz eine prägende Wirkung entfalten.»

Ein aktuelles Beispiel, das insbesondere für Entwicklungsländer eine zukunftssträchtige Rolle spielt, sind die freiwilligen Richtlinien zur Nutzung von Land, Wald und Fischgründen. Das Komitee für Ernährungssicherheit hat diese im Mai 2012 in Rom verabschiedet. Die Schweizer Delegation war an deren Ausarbeitung massgeblich mitbeteiligt. Die Richtlinien sind ein erster Schritt, um den globalen Handel mit fruchtbarem Ackerland in kontrolliertere Bahnen zu lenken.

Neue Spielregeln, neue Gremien

Schwel lenländer sind jedoch mehr als bloss einfach neue Geldquellen. «Sie agieren anders als traditionelle Anbieter von Entwicklungszusammen-

arbeit und ihre Normen unterscheiden sich deutlich», stellt die südafrikanische Politikwissenschaftlerin Elizabeth Sidiropoulos fest. Sie gilt als Expertin für Schwellenländer, die Entwicklungszusammenarbeit leisten und kennt insbesondere das Engagement Südafrikas bestens. «Während westliche Länder eher altruistische Motive in den Vordergrund stellen, haben aufstrebende Länder aus dem Süden und Osten weniger Hemmungen, ihren Beitrag explizit mit Eigeninteressen zu verknüpfen, da dabei Win-Win-Situationen für alle entstehen.»

Michael Gerber bestätigt diese Feststellung: «Für Schwellenländer, die auch im eigenen Land mit grossen Armutsproblemen zu kämpfen haben, wäre ein rein humanitäres Engagement im Ausland innenpolitisch vermutlich schwer zu vertreten.»

Laut Sidiropoulos binden die neuen Geber ihre Leistungen zudem weniger stark an Forderungen wie beispielsweise stärkere demokratische Strukturen oder die Einhaltung der Menschenrechte im Empfängerland: «Sie gewichten die nationale



Carlos Lituko/Redux/laif

Einer der grössten Geldgeber in Mosambik ist China, welches im östlichen Afrika grosszügig in Infrastrukturprojekte investiert

Souveränität ihrer Partnerländer in der Tendenz höher.»

Als dritten bedeutenden Unterschied nennt die Politikwissenschaftlerin die Herangehensweisen bezüglich Transparenz, Evaluation und Rechenschaftspflicht bei der Entwicklungszusammenarbeit. Ein wichtiges Forum dafür ist der Entwicklungsausschuss DAC der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung OECD.

Unterschiedliche Haltungen

In diesem Ausschuss arbeiten die grossen traditionellen Geberländer zusammen, um die Wirksamkeit ihrer gemeinsamen Anstrengungen zu steigern und ihre Arbeit zu koordinieren. Die BRICS-Staaten und die meisten anderen Schwellenländer bewegen sich bisher ausserhalb dieser Strukturen. Dies teilweise sehr bewusst, weil das Gremium unter anderem zu westlich und von reichen Staaten dominiert sei.

«Doch die neuen Akteure vertreten nicht alle die genau gleiche Haltung», konstatiert Elizabeth

Sidiropoulos. So machten sich einige die Verpflichtungen und Ziele der Paris Deklaration des DAC und die Accra Agenda for Action durchaus zu eigen.

Einen Wendepunkt für die verbesserte Zusammenarbeit alter und neuer Akteure – darunter auch grosse private wie beispielsweise die milliarden-schwere Bill & Melinda Gates Foundation – hat das Weltforum zur Wirksamkeit der Entwicklungszusammenarbeit von 2011 im südkoreanischen Busan gebracht: Zum Abschluss der dreitägigen Debatte konnte man sich auf einen gemeinsamen Rahmen für das zukünftige Vorgehen einigen.

Dennoch, so Michael Gerber, «wird es in den nächsten Jahren eine grosse Herausforderung bleiben, die verschiedenen Akteure auf internationaler Ebene möglichst effizient zusammenzubringen und die verschiedenen Sichtweisen unter einen Hut zu bringen.» ■

Konferenz von Busan

Eigenverantwortung, Harmonisierung, Transparenz, Ergebnisorientierung und gegenseitige Rechenschaftspflicht waren die Hauptthemen des 4. Weltforums zur Wirksamkeit der Entwicklungszusammenarbeit von 2011 in Busan. Seit einigen Jahren treten in der Entwicklungszusammenarbeit neue Akteure auf, darunter Schwellenländer sowie gewichtige private Institutionen. In Busan einigten sich alle Beteiligten – traditionelle Geber, Süd-Süd-Kooperationen, Schwellenländer, Zivilgesellschaft und private Stiftungen – auf eine gemeinsame Erklärung, um die Wirksamkeit ihrer Arbeit zu erhöhen. Entsprechend muss auch die Schweiz einen Aktionsplan erarbeiten, um ihre Verpflichtungen gegenüber der neuen globalen Partnerschaft zu erfüllen. www.oecd.org/Busan

Gemeinsam entwässern kommt günstiger

In Nicaragua erhalten einige Städte ein besseres Abwassersystem. Brasilien liefert das technische Know-how, die Schweiz bringt ihre jahrzehntelange Erfahrung mit Wasserprojekten in Nicaragua sowie ihr Beziehungsnetz ein, und Nicaragua ist für institutionelle Reformen und Kapazitätsaufbau verantwortlich. Ein Beispiel für die Zusammenarbeit bei trilateralen Kooperationen.

(mw) Nach Haiti ist Nicaragua das zweitärmste Land Lateinamerikas. Sein Bruttoinlandprodukt pro Kopf lag laut Weltbank 2011 etwas unter 1300 US-Dollar, das schweizerische lag im Vergleich dazu bei rund 80000 Dollar. Die DEZA engagiert sich bereits seit über 30 Jahren im zentralamerikanischen «Land der tausend Vulkane».

Neben der Förderung von kleinen und mittleren Unternehmen und Projekten im Bereich Gouvernanz und öffentlicher Haushalt fokussiert sich die Zusammenarbeit heute stark auf die Unterstützung von lokalen öffentlichen Dienstleistungen und auf Infrastrukturprojekte. Ein wichtiger Schwerpunkt liegt dabei im Bereich Trinkwasser, Abwasserentsorgung und Hygiene. Durch das langjährige Engagement der Schweiz sind unterdessen ein stabiles Beziehungsnetz und ein grosser Erfahrungsschatz entstanden.

Hilfe für kleinere und mittlere Städte

Im Februar 2011 entschied das Bundesparlament, den Beitrag für Entwicklungshilfe zu erhöhen, um ihn innert fünf Jahren auf 0,5 Prozent des Bruttoinlandkommens zu steigern. «In Nicaragua wollten wir die zusätzlichen Mittel speziell für innovative Projekte verwenden», sagt Hubert Eisele, Leiter des DEZA-Kooperationsbüros in Managua. Während grössere Städte für die Erstellung eines Abwassersystems relativ leicht an Mittel kommen, sind kleinere Städte mit bis zu 10000 Einwohnern aufgrund der hohen Pro-Kopf-Kosten oft nicht



Um die prekären Abwasserverhältnisse in kleineren Städten in Nicaragua zu lösen, arbeitet das zentralamerikanische Land mit der Schweiz und Brasilien (unten) zusammen

kreditwürdig. «Die Schweiz ist das einzige Land, das sich nun in dieser Nische engagiert», so Eisele. Teilweise geschieht dies auch in Zusammenarbeit mit dem Schwellenland Brasilien. «Im Rahmen eines Projekts verfolgen wir unter anderem das Ziel, in Pilotgemeinden ein günstigeres Abwassersystem zu erproben, um so auch kleineren Städten den Zugang zu Krediten für die Abwasserentsorgung zu ermöglichen.»

Das System heisst «Alcantarillado condominial» (gemeinsames Abwassersystem), wurde in den 80er-Jahren in Brasilien entwickelt und wird unterdessen auch in anderen südamerikanischen Ländern erfolgreich eingesetzt. DEZA-Mitarbeiter Urs Hagnauer, operationeller Leiter der Wasser- und Hygieneprojekte in Zentralamerika, beschreibt das Prinzip: «Im Gegensatz zu herkömmlichen Kanalisationen werden die Leitungen weniger tief gelegt und näher beim Haus durchgeführt. Nicht mitten auf der Strasse wie traditionelle Anlagen.» Das genaue Design werde lokal erarbeitet, wobei jedes Quartier (Cuadras oder Bloques) als eine eigene Einheit behandelt werde. «Daher kann man kleinere Rohre verwenden und bei den Anschlüssen Geld sparen.»

Kühlschrank-Recycling

Vereinzelte engagiert sich die DEZA auch in Brasilien selbst. Durch das Globalprogramm Klimawandel wird etwa ein Pionierprojekt zum Recycling von Kühlschränken unterstützt. In zahlreichen Schwellen- und Entwicklungsländern werden alte Kühlschränke verschrottet, so dass klimaschädigende Fluorchlorkohlenwasserstoffe freigesetzt werden. Die erste Entsorgungsanlage wurde 2010 im Bundesstaat São Paulo in Betrieb genommen und bringt Verbesserungen im ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Bereich. Auch ihre Finanzierung ist nachhaltig, weil sie auf dem Markt Klimazertifikate an Unternehmen verkaufen kann, die ihre CO₂-Emissionen kompensieren wollen. Das DEZA-Projekt trägt der Tatsache Rechnung, dass der Klimaschutz im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit immer wichtiger wird und Brasilien als grösste Volkswirtschaft Lateinamerikas bei der Ausarbeitung regionaler und internationaler Lösungen eine bedeutende Rolle spielt.



DEZA/2

Mitbeteiligte Hausbesitzer

Allerdings gilt es dabei einige Hürden zu nehmen. So kann es vorkommen, dass die Leitungen durch den Garten des Nachbarn gelegt werden müssen. «Um Streitigkeiten zu vermeiden, ist es wichtig, dass die Bevölkerung von Anfang an in die Planung einbezogen ist.» Hinzu kommt, dass die Zuständigkeit bei diesem System nicht nur beim Wasserversorger, sondern auch bei den Hausbesitzern liegt (lat. «condominium» bedeutet gemeinsamer Besitz). «Diese können kleinere Unterhaltsarbeiten selber vornehmen, was die Kosten zusätzlich senkt.»

Erfahrungen aus anderen Ländern zeigen, dass das Alcantarillado condominial etwa 40 Prozent günstiger ist als übliche Abwassersysteme. Die DEZA ist 2010 an einem Seminar zum Wassersektor in Perus Hauptstadt Lima auf das System gestossen. Damals stand die Besichtigung einer Gemeinde auf dem Programm, die über eine solche Abwasserentsorgung verfügte. Weil das Konzept überzeugte, wurden daraufhin erste Kontakte zu brasilianischen Experten und dem brasilianischen Pendant der DEZA, der ABC (Agência Brasileira de Co-opeação), geknüpft.

Extrem motivierte Partner

In einem ersten Schritt werden nun in La Dalia und Rancho Grande solche Systeme installiert. Dabei lernen nicaraguanische Handwerker das System



Nicht nur Haushalte profitieren vom neuen Abwassersystem, auch werden dafür extra lokale Handwerker (unten) ausgebildet

praxisnah kennen. Ein erster Besuch der brasilianischen Experten fand im Februar 2012 statt, damit sie sich ein Bild der lokalen Gegebenheiten machen konnten. «Die bisherige Zusammenarbeit läuft sehr gut», so Hubert Eisele. «Die Nicaraguaner und Brasilianer harmonisieren sehr gut zusammen und beide Seiten sind extrem motiviert.»

Die nicaraguanischen Behörden ihrerseits sind derzeit daran, den gesetzlichen Rahmen auf nationaler und lokaler Ebene anzupassen, um das System gut umsetzen zu können. Die Kosten für das Projekt übernehmen zu 28 Prozent Nicaragua (1,3 Mio. US-Dollar), zu knapp zwei Dritteln die Schweiz (2,95 Mio.) und zu 7 Prozent Brasilien (0,3 Mio.).

Für den Schweizer Botschafter in Brasilien, Wilhelm Meier, ist dieses Projekt ein Vorzeigebispiel für trilaterale Zusammenarbeit: «Die Nutzung von Synergien und der Wissensaustausch scheinen zu gelingen.» Dem stimmt auch ABC-Direktor Fernando José Marroni de Abreu zu: «Die Schweiz und Brasilien ergänzen einander gut.» Die Schweiz verfüge über sehr lange Erfahrung in der Entwicklungszusammenarbeit, während Brasilien erst seit zehn, zwölf Jahren in diesem Bereich aktiv sei. Auch die finanziellen Mittel Brasiliens seien noch beschränkt, doch sei viel fachliches Know-how vorhanden. «Ich denke, dass die Schweiz und Brasilien ein grosses Potenzial für weitere trilaterale Kooperationen besitzen.» ■

Auswanderungsland Nicaragua

Laut dem UNO-Entwicklungsprogramm UNDP leben 48 Prozent der Bevölkerung Nicaraguas unter der Armutsgrenze, 1,5 Millionen Menschen sind unterernährt, die Kindersterblichkeit bei unter Fünfjährigen liegt bei 31 von 1000 (Schweiz 4,4). Nicaragua weist zwar Wirtschaftswachstum auf, doch gefährden Hurrikane, Erdbeben und neuerdings der Klimawandel immer wieder die erreichten Fortschritte. Umso wichtiger ist die Unterstützung durch andere Staaten. Eine bedeutende Einkommensquelle sind auch die Geldüberweisungen der Emigranten. Gemäss der Zentralbank beliefen sich diese 2011 auf 911 Millionen US-Dollar, inoffizielle Schätzungen von Experten gehen jedoch von einer weit höheren Summe aus.



Schutz vor Gletschersee-Ausbruch in Westchina

Um den weltweiten Klimawandel und seine Folgen in den Griff zu bekommen, braucht es eine enge Zusammenarbeit von armen und reichen Ländern. Auch deshalb konzentriert sich die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit nicht nur auf die ärmsten Länder, sondern auch auf Schwellenländer wie Indien, Peru oder China, wo Schweizer und chinesische Spezialisten Hand in Hand arbeiten, um die Risiken von Flutwellen durch Gletscherseen zu minimieren.



Geotest

Die chinesisch-schweizerische Kamelkarawane unterwegs zum Kyagar Gletschersee

Chinas CO₂-Ausstoss

Global stieg der CO₂-Ausstoss 2011 um drei Prozent auf 34,7 Milliarden Tonnen. Während China im Vergleich zu 2010 ein Plus von knapp zehn Prozent und Indien einen Zuwachs um 7,5 Prozent verzeichnete, sanken die Emissionen in der EU um 2,8 Prozent und in den USA um 1,8 Prozent. Mehr als ein Viertel der globalen Emissionen gingen auf das Konto Chinas. Die USA waren für 16 Prozent des klimaschädlichen CO₂-Ausstosses verantwortlich, die EU für elf Prozent, Indien für sieben Prozent. Der Pro-Kopf-Ausstoss zeigt jedoch ein anderes Bild: In China lag dieser bei 6,6 Tonnen, also nach wie vor tiefer als in der EU (7,3), und deutlich unter demjenigen der USA (17,2). In Indien lag er bei 1,8 Tonnen. Nicht zu vergessen: China produziert zu einem grossen Teil für den Westen, der so seinen CO₂-Ausstoss quasi auslagert.

(mw) Das unbesiedelte Shaxigam-Tal liegt dort, wo sich Fuchs und Hase Gute Nacht sagen, im westlichsten Zipfel Chinas, unweit des Achttausenders K2. Ein vierköpfiges Schweizer Expertenteam unter der Leitung der Firma Geotest brauchte 20 Tage, um auf dem Rücken von Kamelen den Kyagar-Gletscher zu erreichen.

Auf 4750 Metern Höhe durchquert dieser das Tal und staut wie ein natürlicher Riegel einen Zufluss des Yarkant-Flusses. «Hinter dem Gletscher bildet sich immer wieder ein See», erklärt Geotest-Mitarbeiter Christoph Haemmig. Aktuell könnte dieser ein Volumen von 22 Millionen Kubikmetern erreichen. Brechen die Wassermassen durch das Eis, kommt es im Yarkant-Becken zu Flutwellen, die nach rund 22 Stunden 560 Kilometer talabwärts Oasensiedlungen in der Taklamakan-Wüste bedrohen, wo mehrheitlich Uiguren leben.

Anschauungsunterricht am Grindelwaldgletscher

In den vergangenen zehn Jahren haben fünf Gletschersee-Ausbrüche nicht nur grosse Schäden an der Infrastruktur angerichtet, sondern auch Menschenleben gefordert. Ein Frühwarnsystem oder detaillierte Gefahrenkarten gab es für die rund 1 Million Einwohnerinnen und Einwohner bisher nicht. Dank eines auf drei Jahre angelegten gemeinsamen Projekts der DEZA, des Bundesamts für Umwelt (BAFU), der Geotest AG, mehrerer Schweizer Hochschulen sowie Planat, der Schweizerischen Plattform für Naturgefahren, wird sich dies bis Ende 2013 ändern. Auf chinesischer Seite sind ein halbes Dutzend nationale und regionale Institutionen am Projekt beteiligt.

Das Vorhaben entstand unter anderem dank einer längjährigen fachlichen und persönlichen Bezie-

hung zwischen BAFU-Vizedirektor Andreas Götz und dem chinesischen Wasserminister Chen Lei. Dieser war vor seiner Berufung nach Peking Leiter der Wasserbaubehörde in Xinjiang und als solcher mit den Überflutungen am Yarkant konfrontiert.

Nach dem Besuch einer chinesischen Delegation mit Besichtigung des Monitorings am Grindelwaldgletscher im Berner Oberland, wo die Flutproblematik durch den Klimawandel zugenommen hat, wurde 2010 das Projekt am Yarkant lanciert. Die DEZA übernahm die Finanzierung und, aufgrund ihres Beziehungsnetzes im Land, die Umsetzung des Projekts.

Intensive Zusammenarbeit mit China

Der Bund kooperiert auf diversen Ebenen mit China. Im Umweltbereich kam es 2009 zu einem wichtigen Abkommen: Der damalige Umweltminister Moritz Leuenberger und Chen Lei vereinbarten eine Zusammenarbeit in den Bereichen Nachhaltiges Wassermanagement, Naturgefahrenprävention sowie Klimawandel. Diese umfasst unter anderem einen Wissensaustausch, gegenseitige Arbeitsbesuche, gemeinsame Forschungs- und Pilotprojekte sowie die Zusammenarbeit auf internationaler Ebene.

Auch im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit gibt es diverse Abkommen. So einigten sich die Aussenministerien der beiden Länder 2007 auf eine Absichtserklärung, welche auch einen Dialog zu Fragen der Entwicklungszusammenarbeit und der Humanitären Hilfe vorsieht. Und 2011 wurde eine solche mit dem chinesischen Handelsministerium unterzeichnet, die als Grundlage für Entwicklungszusammenarbeitsprojekte in bestimmten Gegenden Chinas und den entwicklungspolitischen Dialog dient.

Für das DEZA-Globalprogramm Klimawandel gehört China zu den wichtigsten Partnern. Zum einen aufgrund seines weltweiten politischen Einflusses, zum anderen, weil es zu einem der grössten CO₂-Emittenten geworden ist. Wie in anderen Partnerländern, versucht die DEZA auch in China, die Entwicklung nationaler und regionaler Normen zu unterstützen und lanciert innovative Pilotprojekte, die im Idealfall andernorts repliziert werden können und gleichzeitig Erkenntnisse liefern, welche die Politik beeinflussen.

Schweizer Satellitenspezialisten, chinesische Geländemessungen

Das Hochwasser- und Klima-Monitoring am Yarkant gehört zu diesen Schlüsselprojekten. Im Herbst 2012 installierten die Experten beim See zwei Kameras sowie Messgeräte, welche Tempera-



Die völlig autarke Messstation liefert seit September 2012 täglich via Satellit Bilder vom Gletscher und See sowie Klimadaten

tur, Luftfeuchtigkeit und weitere Klimadaten messen. Der Wasserstand kann auch über Satelliten beobachtet werden. «200 Kilometer flussabwärts haben wir Radarsensoren installiert, die bei einer Flutwelle auf den Mobiltelefonen der Verantwortlichen im Tal Alarm auslösen», erklärt Haemmig. Die Bewohner eines nahegelegenen tadschikischen Dorfes bewachen und warten die Anlage. Noch läuft die Datenübermittlung über Schweizer Server. Bis Ende 2013 wird dies aber von China übernommen.

Parallel dazu erarbeiten Schweizer Satellitenspezialisten unter Einbezug von chinesischen Geländemessungen ein digitales Höhenmodell, das der Erstellung von Gefahrenhinweiskarten und damit der Siedlungsplanung dient. Auch auf wissenschaftlicher Ebene soll der Wissenstransfer verstärkt werden. «Derzeit versuchen wir, auch chinesische Universitäten miteinzubeziehen», sagt Christoph Haemmig. «Dies, um unser Wissen weiterzugeben, aber auch, um deren Know-how besser nutzen zu können.»

Erste Kontakte, beispielsweise zu einem Glaziologen des Pekinger Instituts für Forschung auf dem Tibet-Plateau seien bereits geknüpft. Zudem zeichnet sich ab, dass basierend auf den bisherigen Erfahrungen noch weitere Monitoring-Projekte realisiert werden. ■

Schutz der Bevölkerung und des Klimas

Auch Indien, Südafrika und Peru zählen zu den Schwerpunktländern des DEZA-Globalprogramms Klimawandel. Die Schweiz unterstützt in diesen Ländern insbesondere Aktivitäten in den Bereichen Anpassung an den Klimawandel, Energieeffizienz und Luftreinhaltung sowie Systeme zum Monitoring der Energiepolitik. Ein bemerkenswertes Beispiel ist die durch die DEZA geförderte Verbreitung von energiesparenden Brennöfen für Backsteine. Diese ursprünglich aus China stammende Technologie wird unterdessen in über 13 Ländern in Asien, Südamerika und Südafrika eingesetzt und jeweils dem lokalen Kontext angepasst. Allein in Vietnam sparen die über 300 Öfen rund 150000 Tonnen CO₂.

«Südafrika ist der Gigant des Kontinents»

Südafrika ist die einzige Vertretung Afrikas in den G-20 und in der BRICS-Gruppe. Dies verleiht dem Land einen speziellen Status. Die südafrikanische Politikwissenschaftlerin Elizabeth Sidiropoulos erläutert im Gespräch mit Mirella Wepf die Rolle Südafrikas auf dem Kontinent und auf globaler Ebene und beleuchtet die Entwicklungszusammenarbeit des Landes.



Julien Chateaufort

Elizabeth Sidiropoulos ist Direktorin des South African Institute of International Affairs SAIIA sowie Chefredaktorin des South African Journal of International Affairs. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt auf Südafrikas Aussenpolitik und auf dem Einfluss von Schwellenländern auf Afrikas globales Handeln. Die Politikwissenschaftlerin ist Mitherausgeberin und Co-Autorin des 2012 erschienenen Buchs «Development Cooperation and Emerging Powers» (Zed Books London/New York).

Südafrika engagiert sich in Burundi unter anderem im Sicherheitssektor mit der Aus- und Weiterbildung von Polizisten

«Eine Welt»: In welchen Bereichen engagiert sich die südafrikanische Entwicklungszusammenarbeit?

Elizabeth Sidiropoulos: Ein Schwerpunkt liegt bei der Kapazitätsbildung in den Bereichen Konfliktlösung und Service Public. Hinzu kommen Ausbildungen im Sicherheitssektor wie zum Beispiel Polizeitraining in Burundi und Ruanda oder kleinere Beiträge für Infrastruktur. Viele Vorhaben finanzieren wir über trilaterale Kooperationen etwa mit Kanada, Schweden und Norwegen. Ebenso wichtig sind die Bemühungen, in Afrika tragfähige Wirtschaftsräume zu schaffen und mit gerechten Zöllen und fairen Steuersystemen die Investoren aus dem Norden besser einzubinden. Auch in kulturelle Projekte investiert Südafrika viel. Dies, um auf dem Kontinent ein besseres Selbstbewusstsein zu schaffen. So erhielten die wertvollen Bibliotheken in Timbuktu grosse Unterstützung; die aktuellen kriegerischen Auseinandersetzungen haben nun leider viele Schätze zerstört.

Wo liegen die Stärken und Schwächen der Entwicklungszusammenarbeit Südafrikas?

Durch die Geschichte unseres Landes, welches einen friedlichen Übergang zu einer neuen, demokratischeren Regierung geschafft hat, bringen wir grosse Erfahrung und Glaubwürdigkeit für Konfliktlösungen und Post-Konflikt-Prozesse mit. Unsere grössten Schwächen liegen derzeit bei der strategischen Bündelung und beim gezielten Follow-up der Aktivitäten.

Wie hoch ist der finanzielle Beitrag Südafrikas?

Der Beitrag des African Renaissance and International Cooperation Fund liegt bei rund 500 Millionen Rand, das entspricht 42 Millionen Euro. Hinzu kommen Leistungen aus anderen Ministerien wie den Departementen für Landwirtschaft, Erziehung oder Service Public und Administration. Im Vergleich zu Riesen wie Grossbritannien mit einem Budget von fast 10 Milliarden Euro ist

dies natürlich wenig – für unser Land mit seinen 50 Millionen Einwohnern jedoch viel.

Südafrika strebt auf dem Kontinent bewusst eine Führungsrolle an?

Richtig. Im Vergleich zum restlichen Afrika ist unser Land hoch entwickelt. In 48 von 54 afrikanischen Staaten liegt das BIP zwischen 4 und 100 Milliarden Dollar, in Südafrika bei über 550 Milliarden. Auf dem Kontinent ist Südafrika also ein Gigant. Doch in einem ökonomisch schwachen und fragilen Umfeld können auch wir langfristig nicht erfolgreich sein. Wir brauchen gute Märkte und Stabilität.

Sein Engagement trägt Südafrika auch den Ruf als neuer Hegemon ein.

Dabei geht es uns ähnlich wie den USA. Man ist froh um den starken Partner, aber es gibt auch Bedenken, von den Eigeninteressen des «grossen Bruders» dominiert zu werden. Teils zu Recht. Doch insgesamt, glaube ich, nimmt Südafrika seine Rolle sehr verantwortungsvoll wahr.

Südafrika ist seit kurzem Mitglied der BRICS. Was kann dieses Gremium erreichen, und geht Südafrika als mit Abstand kleinster Staat darin nicht unter?

Das 2009 gegründete Forum ist noch sehr jung, also ist es schwierig, Bilanz zu ziehen. Einige Resultate sind dennoch spürbar. So zeichnet sich ab, dass nur schon im Rahmen der gegenseitigen Han-

«In einem ökonomisch schwachen und fragilen Umfeld können wir nicht erfolgreich sein.»

delsbeziehungen dieser fünf Länder enorme Transaktionskosten gespart werden können. Durch den direkten Kontakt fällt der Umweg über die dominante Handelswährung Dollar weg. Ferner planen die BRICS, eine eigene Entwicklungsbank zu gründen. Nicht als Konkurrenz zur Weltbank, aber als Ergänzung. Die kleineren Partner Südafrika und Brasilien spielen neben den Riesen Russland, Indien und China eine interessante Rolle. Sie werden kaum als Rivalen gesehen und können daher oft vermitteln und neue Standpunkte einbringen. Südafrika hilft das Bündnis bei Verhandlungen in den G-20 und anderen internationalen Gremien.



Candace Foti / NYT/Redux/lat

Mit der Unterstützung der wertvollen Bibliotheken in Timbuktu will Südafrika auf dem Kontinent ein besseres Selbstbewusstsein schaffen

Was machen neue Geberländer wie Südafrika anders als traditionelle Geber?

Es ist für Entwicklungsländer sicher von Nutzen, zusätzliche und vor allem diverse Partner zu haben. Das verringert die einseitige Abhängigkeit vom Norden. Zudem bringen einige der neuen Geber spezielles Fachwissen mit. Indien im Bereich Informations- und Kommunikationstechnologie, was sich etwa bei der Telemedizin als sehr nützlich erwiesen hat. China wiederum hat grosse Erfahrung im Bereich Infrastruktur. Natürlich haben die neuen Geber auch Schwächen, aber sie haben eine willkommene Debatte ausgelöst, die auch die OECD-Staaten dazu bringt, sich zu bewegen.

Wie muss sich die Architektur der internationalen Zusammenarbeit entwickeln, um alte und neue Partner besser einzubinden und letztlich erfolgreich zu sein?

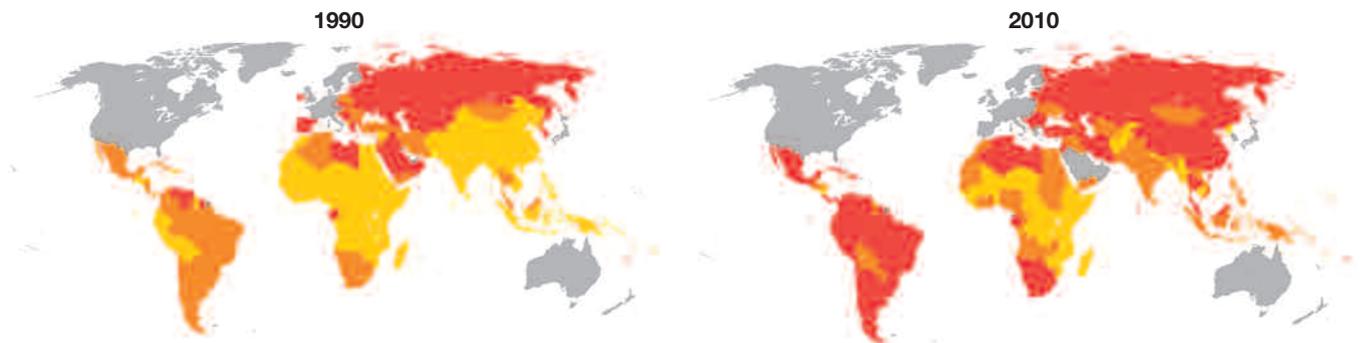
Im Moment besteht noch immer ein Misstrauen des Südens gegenüber dem Norden. Viele der neuen Player distanzieren sich von der OECD und dem DAC-Komitee. Südafrika bildet da eher eine Ausnahme. Es bräuchte ein neues, internationales Forum, das legitimiert, aber auch effizient ist. Auf dem Weg dahin wünschte ich mir unter anderem von Indien, Brasilien und China ein grösseres Engagement. Die Konferenz von Busan hat eine erste Annäherung gebracht, aber längst nicht genügend. Das Risiko, dass wir noch lange eine stark fragmentierte Landschaft der Entwicklungszusammenarbeit haben werden, besteht leider. ■

(Aus dem Englischen)

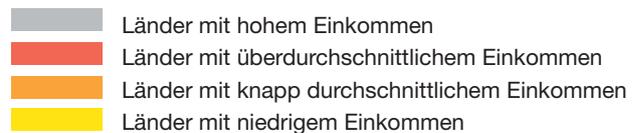
Südafrikas Hilfe

In den 1990er-Jahren endete in Südafrika nach über 40 Jahren die Rassentrennung und machte einem demokratischeren System Platz. Seit den Wahlen 1994 leistet das Land Entwicklungszusammenarbeit, insbesondere in Nachbarstaaten. Punktuelle Bemühungen gab es jedoch schon zu Zeiten des Apartheidregimes. Dies hauptsächlich, um die diplomatische Isolation zu durchbrechen. Südafrikas Regierung sieht den Wohlstand des Landes untrennbar mit der wirtschaftlichen Entwicklung der umliegenden Staaten verknüpft. Umgekehrt schätzte der Internationale Währungsfonds im Jahr 2005, dass ein Prozent Wachstum in Südafrika – mit einem BIP von über 550 Milliarden Dollar die grösste Volkswirtschaft Afrikas – in den anderen Sub-Sahara-Staaten ein Wachstum von 0,5 bis 0,75 Prozent nach sich zieht.

Facts & Figures



Viele Länder des Südens und Ostens haben sich seit 1990 wirtschaftlich stark entwickelt und haben sich vom Entwicklungsland zum Schwellenland oder gar zum Industrieland gewandelt.



Schlüsselzahlen

- In den BRICS-Ländern leben 3 Milliarden Menschen, das entspricht 40 Prozent der Weltbevölkerung.
- Zwei Drittel der Menschen, die weniger als 2 US-Dollar pro Tag zur Verfügung haben, leben in Schwellenländern.
- Brasilien, Russland, Indien und China erwirtschafteten 2012 laut Schätzungen zusammen ein Bruttoinlandprodukt (BIP) von rund 14,6 Billionen US-Dollar. Dies ist zwar niedriger als das BIP der USA (15,7 Billionen), doch sind die Wachstumsraten in den Schwellenländern deutlich höher.
- Laut Schätzungen des UNO-Entwicklungsprogramms UNDP stammen über 9,5 Prozent der weltweiten öffentlichen Entwicklungsbeiträge aus Schwellenländern. Ihr Beitrag hat sich im vergangenen Jahrzehnt verdoppelt.
- Der Beitrag von China liegt – je nach Schätzung – zwischen 2 und 4 Milliarden US-Dollar pro Jahr, der Beitrag von Indien bei rund 750 Millionen. Die Schweiz genehmigte für die Jahre 2013 bis 2016 rund 3 Milliarden jährlich.

Links

BRICS-Report

www.bricsindia.in/fourthsummit.html (Documents of interest)

Grundsatzpapier des Internationalen Währungsfonds: New Growth Drivers for Low-Income Countries: The Role of BRICs; IMF Policy Paper, January 12, 2011.

www.imf.org

Botschaft über die internationale Zusammenarbeit 2013-2016 der Schweiz vom Februar 2012, insbesondere Kapitel 1.2.1

www.news.admin.ch

Der Entwicklungsausschuss DAC der OECD

www.oecd.org/dac

Busan HLF4 – Fourth High Level Forum on Aid Effectiveness
www.aideffectiveness.org/busanhlf4

Publikationen

«Development Cooperation and Emerging Powers; New Partners of Old Patterns» von E. Sidiropoulos, Zed Books, 2012

«Dossier Aid, Emerging Economies and Global Policies – International Development Policy Nr.3», The Graduate Institute, Geneva

Download Bestellung: <http://poldev.revues.org/890>

«Coopération au développement triangulaire et politique étrangère: simple avatar de la coopération bilatérale ou nouvel instrument pour une coopération publique "globale"?» von Michel Gressot. In: Politorbis Nr. 46, www.eda.admin.ch/politorbis

«Swissness made in India. Wirtschaftliche Entwicklung und die Zusammenarbeit Schweiz – Indien» von Richard Gerster, Orell Füssli, Zürich 2008

«Aufstieg neuer Mächte. Die Bric-Staaten im Porträt», NZZ Fokus Nr. 52, 2012



Alessandro Bolognini/FotoA3.com

Grenzkonflikte trennen Familien

Tadschikistan ist der wirtschaftlich ärmste Staat in Zentralasien. Zudem leidet neben der Grenzbevölkerung auch die Hauptstadt Duschanbe seit Jahren unter den anhaltenden Konflikten um die Nutzung von Wasserkraft. Insbesondere der mächtige Nachbar Usbekistan dreht deswegen regelmässig die Gasleitungen ab, schränkt Stromlieferungen, den Schienenverkehr sowie den Grenzverkehr ein. Von Marcus Bensmann*.



Mehr als zwei Drittel der Fläche Tadschikistans sind Hochgebirge und liegt, wie hier im Pamirgebirge, über 3000 Meter über Meer

Es war ein sonniger Tag im März, die dunkle Erde auf den Feldern um das nordtadschikische Dorf Rabot vom Tauwasser gewässert und bereit für die Aussaat. Raschid Omarow griff zu seinem Lieblingsholzstab und trieb die zwei Kühe der Familie aus dem Stall. Hinter dem verlassenen Flughafen unweit der tadschikisch-usbekischen Grenze kannte der Zehnjährige eine Stelle für besonders leckere Gräser. Am Horizont staken die Wachtürme der usbekischen Grenztruppen wie langbeinige schwarze Insekten.

Der Junge sollte den Tag nicht überleben. Als eine Kuh am Bein blutend zu dem Gehöft zurückkam, wusste Rachmon Omarow, was passiert war. Die Explosion einer Mine hatte ihn aufgeschreckt und er suchte panisch nach seinem Bub. Zwei Jahre zuvor hatte der Mann bereits zwei seiner Verwand-

ten verloren, als sie Reisig an der Grenze sammelten.

«Ich habe die Leiche meines Sohnes aus Usbekistan nach Hause gebracht», erinnert sich der Vater mit Tränen in den Augen, «hätte Raschid doch auf mich gehört.» Der Vater hatte dem Sohn verboten, sich der Grenze zu nähern. Um das Gehöft weht der Wind. Es ist das letzte Gebäude in der Siedlung und dahinter breitet sich die usbekische Grenze aus, mit Stacheldraht und Wachtürmen.

Mächtiger Nachbar Usbekistan

Usbekistan und Tadschikistan liegen nicht im Krieg, und doch ist die Landesgrenze im Norden des zentralasiatischen Landes zur Todesfalle geworden. Seit die usbekische Regierung aus Angst vor Terroristen im Jahr 2000 einseitig die Grenze

Tadschikistan in Kürze

Hauptstadt
Duschanbe

Fläche
143 100 km²

Einwohner
7,6 Millionen

Lebenserwartung
66,5 Jahre

Ethnien
Tadschiken 80%
Usbeken 15%
Russen, Kirgisen,
andere 5%

Religionen
Sunni-Muslime 85%
Shi'a-Muslime 5%
Andere 10%

Exportprodukte
Aluminium, Elektrizität,
Baumwolle, Früchte,
Pflanzenöl, Textilien

Wirtschaftszweige
Rund 50% der aktiven
Bevölkerung sind in der
Landwirtschaft tätig,
12% im Industriesektor,
38% im Dienstleistungs-
bereich





Nick Hannes/Reporterscall
Marcus Beermann



Im Nordosten Tadschikistans sind die ethnischen Gruppen – links eine Gruppe Kirgisen – ebenso bunt gemischt wie die Tücher auf den lokalen Märkten

Kampf ums Wasser

Der Wasserkonflikt belastet die tadschikisch-usbekischen Beziehungen. Tadschikistan plant die Vollendung des noch zur Sowjetzeit begonnenen Baus des Kraftwerkes Rogun am Quellfluss des Amu-Darja, der weiter durch Usbekistan und Turkmenistan bis zum Aralsee fließt. Mit einer geplanten Kapazität von 3600 Megawatt wäre Rogun eines der weltweit größten Wasserkraftwerke. Tadschikistan will so die Energiekrise lösen und Strom nach Pakistan oder China exportieren. Usbekistan fürchtet jedoch um den ungehinderten Wasserzufluss und setzt Tadschikistan unter Druck, blockiert Schienenwege und dreht den Gashahn zu. Tadschikistan seinerseits ist nicht in der Lage, die milliardenschweren Investitionen alleine zu stemmen. Sollte der Damm trotz allem gebaut werden, beschwor der usbekische Präsident Islam Karimow vergangenes Jahr «Kriegsgefahr». Eine Weltbankstudie zu Rogun steht aus.

verminte, starben über 70 Menschen und über 80 erlitten Verletzungen. Alle Opfer waren Zivilisten, Frauen und Kinder, die Vieh auf die Weide trieben oder Holz suchten.

Die Todesstreifen an der tadschikisch-usbekischen Grenze sind die grausamsten Folgen der gravierenden Grenzproblematik zwischen den ehemaligen Sowjetrepubliken in Zentralasien, mehr als 20 Jahre nach deren Unabhängigkeit. Besonders die Einwohner in Tadschikistan, dem wirtschaftlich ärmsten Staat der Region zwischen Kaspischem Meer und China, leiden unter dem Konflikt mit dem ungleich mächtigeren Nachbarn Usbekistan, der das Land von Westen her umgreift.

Konflikt um Wasserkraft

Tadschikistan steckt in einer regelrechten Sackgasse. Vom Osten blockiert das Pamirgebirge die Weiterfahrt, und auch die von China gebauten Transitstrassen über den Pamir bringen nur begrenzt Entlastungen. Nach Süden versperrt das unruhige Afghanistan den Handelsweg. Alle wichtigen Strassen, Schienen, Stromleitungen und Gaspipelines verbinden das Hochgebirgsland über Usbekistan mit der Welt.

Wie ein Schraubstock zieht der Nachbar die Freiräume zu. Der Grund ist der Konflikt über den Ausbau der tadschikischen Wasserkraft. Zwischen den beiden eng verzahnten Ländern herrscht Visumpflicht, und seit Jahrzehnten gibt es keinen Direktflug zwischen beiden Staaten. Allein im dicht bevölkerten Ferghanatal verheddern sich die Grenzläufe der drei zentralasiatischen Staaten

Tadschikistan, Kirgistan und Usbekistan wie in einem Kabelsalat.

Dazu beherbergt Kirgistan usbekische und tadschikische Enklaven. Im Januar eskalierte ein Grenzstreit zwischen den Einwohnern der usbekischen Enklave in Soch und den kirgisischen Nachbardörfern. Seither ist die Enklave blockiert. Die Grenzkonflikte töten nicht nur Menschen, sondern reißen Familien auseinander.

Kaschibaroun Tadschibajewa kann ihre zwei Töchter und Enkel nicht mehr treffen. Die füllige Tadschikin sitzt in dem kleinen nordtadschikischen Dorf im Haus ihres verstorbenen Mannes. Das eingeschossige weiss-blau angestrichene Gehöft umschliesst einen gepflegten Garten, in dessen Mitte ein Aprikosenbaum steht. Am Horizont glänzen die schneebedeckten Gipfel des Vorpamirs. In einem mit bunten Teppichen ausgelegten Zimmer sitzt die 54-jährige Tadschikin und schlürft heissen Tee. Auch wenn Ende Januar der Winter die Kraft verloren hat, ist der Raum feucht und kühl.

Auseinandergerissene Familien

Die tadschikischen Dörfer haben schon lange kein Gas mehr und der Strom wird abends und morgens nur für wenige Stunden zugeteilt. Geheizt wird mit Kohle, Holz und Dung und meist nur in einem Raum.

Usbekistan dreht regelmässig Tadschikistan das Gas ab, schränkt die Stromlieferungen oder den Schienenverkehr ein. Die Energiekrise trifft nicht nur die Dörfler, selbst in der Hauptstadt Duschanbe

sitzen die Einwohner häufig bei Kerzenschein in eisigen Wohnungen.

An die Kälte hat sich Tadschibajewa gewöhnt – aber nicht daran, dass sie ihre Töchter und Enkel nicht sehen kann. Die Witwe stammt aus der usbekischen Enklave Soch im südkirgisischen Landarm, der zwischen Usbekistan und Kirgistan eingeklemmt ist. Sie hat ihren Ehemann Abdukarim aus Tadschikistan kurz vor dem Zerfall der Sowjetunion geheiratet. Unter Tadschiken werden Ehen häufig innerhalb der Verwandten geschlossen, um die Familienbindungen zu stärken.

In der usbekischen Enklave Soch leben zu 99 Prozent Tadschiken, entlang des Flusses Soch, der sich von den Südausläufern des Vorpamirs durch die südkirgisische Provinz Bakten bis kurz vor der usbekischen Grenze streckt. In der Sowjetzeit hatten Grenzen nur administrativen Charakter und waren für die Menschen in der Enklave nicht spürbar. Die Einwohner von Soch konnten in der usbekischen oder kirgisischen Sowjetrepublik arbeiten, auf den Markt gehen oder an einer tadschikischen Hochschule studieren.

Der Zerfall der Sowjetunion machte dem ein Ende. Als der Bruder von Tadschibajewa 2004 starb, wollte die gesamte Familie aus Tadschikistan in einem Minibus die Beerdigung in Soch besuchen. Doch die Trauergemeinde wurde an der Grenze abgewiesen. Trotz der Schwierigkeiten wollten die Familien in Tadschikistan und Soch den Kontakt nicht abbrechen lassen, und die Witwe verheiratete 2001 ihre zwei Töchter nach Soch. Aber es wird immer schwieriger, Töchter und Enkel zu sehen. Hin und wieder trafen sie sich in Kirgistan, aber nach der Januarkrise ist auch dieser Weg versperrt.

Entleerte Dörfer und Städte

Südkirgistan umschliesst unweit des Dorfes von Tadschibajewa die tadschikische Enklave Voruch. Die 30 000 Menschen leben in einem kleinen Städtchen in einer malerischen Gebirgsfalte. Um von der Enklave nach Tadschikistan zu kommen, muss der Reisende mehrmals die Grenze passieren.

Anders als bei der usbekischen Enklave ist dieser Weg noch offen. Und der Schmuggel blüht. Da in Kirgistan Benzin und Zement billiger sind, versorgen sich die Tadschiken aus der Enklave aber auch vom Stammland bei den kirgisischen Händlern im Zwischenland. Doch die Stimmung ist gespannt. «Häufig kommt es zu Konflikten mit kirgisischen Jugendlichen», sagt auf dem Wochenmarkt in Voruch der 29-jährige Tadschike Nariman Sadikow.

Auf dem Basar werden Stoffe aus Usbekistan, Baumwolle aus Tadschikistan und Plastikschuhe aus



Die Bevölkerung in Tadschikistans Hauptstadt Dushanbe hat sich daran gewöhnt, dass wegen der Grenzkonflikte mit Usbekistan Strom und Gas knapp werden

China feilgeboten. Dazu brutzeln die Garküchen. In Fett werden Teigfladen gesotten und über dem Grill tropfen die langen Lammshaschlicks. Sadikow macht sein Geschäft in Russland. Seit Jahren verkauft er die schmackhaften getrockneten Aprikosen aus Voruch in Moskau. Weil der direkte Weg durch Usbekistan kaum passierbar ist, sendet er die Ware über den kirgisischen Umweg in die russische Hauptstadt und reist später mit dem Flugzeug nach.

Russland ist für viele Tadschiken die einzige Geldquelle. Knapp eine Million Tadschiken verdingen sich auf den Baustellen in Russland und überweisen monatlich Geld in die Heimat. Ohne diese Zuwendung würde die tadschikische Wirtschaft vollends zusammenbrechen. Im Winter kommen die Tadschiken zurück, aber sobald in Russland die Bausaison beginnt, leeren sich die Dörfer und Städte. Auch das tadschikisch-kirgisische Verhältnis ist nicht frei von Spannungen. Immer wieder kommt es zu Konflikten über Wasserverteilung, Weideplätze und Transitrouten. Im Januar eskalierte unweit von Voruch eine Massenschlägerei zwischen Tadschiken und Kirgisen.

Die Minenfelder und die tagtäglichen Grenzkonflikte haben Handel und Wandel besonders für die Menschen in Tadschikistan noch nie so schwer gemacht wie heute. ■

**Marcus Bensmann arbeitet seit 1995 als freier Journalist in Zentralasien, zurzeit mit Sitz in Bischkek, u.a. für die «Neue Zürcher Zeitung» und deutsche Medien. Er gehört dem Netzwerk www.weltreporter.net an.*

Grenzchaos im Ferghanatal

Bis heute belasten die willkürlichen Grenzziehungen aus der Sowjetzeit die Stabilität in Zentralasien und insbesondere im dichtbevölkerten Ferghanatal. In dem fruchtbaren Landbecken verheddern sich die Grenzläufe der drei zentralasiatischen Staaten Kirgistan, Tadschikistan und Usbekistan. Die Ebene gehört zu Usbekistan, darum herum greifen zwei kirgisische Landarme, und vom Süden stösst ein tadschikischer Appendix in das vom Tienschan- und Pamirgebirge umschlossene Becken. Der südliche kirgisische Landarm umschliesst zudem vier Enklaven, drei gehören zu Usbekistan, eine zu Tadschikistan. Die Bevölkerung der Enklaven gehört zur tadschikischen Ethnie. Während die Tadschiken noch ungehindert zu der tadschikischen Enklave Voruch reisen können, ist die Bevölkerung in der usbekischen Enklave Soch seit dem Grenzkonflikt im Januar abgeschnitten.

Aus dem Alltag von...

Mouazamma Djamalova, DEZA-Gesundheitsbeauftragte in Tadschikistan

Ich lebe in Duschanbe, zehn Autominuten vom DEZA-Büro entfernt. Normalerweise beginnt mein Arbeitstag um halb neun Uhr. Eine meiner Aufgaben besteht darin, Informationen zum Gesundheitssektor zu sammeln und zu analysieren, um die Bedürfnisse unseres Landes zu klären. Ich stehe in regelmässigem Kontakt mit dem Gesundheitsministerium, den beiden Schweizer Partnern, die unsere Projekte umsetzen, und anderen in diesem Bereich tätigen internationalen Organisationen.

Manchmal besuche ich auch unsere Projekte vor Ort, so auch heute. Einer unserer Partner, die Aga Khan Health Services (AKHS), hat gerade die Sanierung von zehn Erstversorgungszentren im 250 Kilometer von der Hauptstadt entfernten Distrikt Muminabad beendet. Ich bin an die Feier zur Übergabe dieser Infrastruktur an die lokalen Gesundheitsverantwortlichen eingeladen. Deshalb stehe



zentrierte sich auf die Spezialärzte in den Spitälern. Die heutige Regierung versucht, den Zugang zu verbessern und Kosten zu sparen, indem sie die Hausarztmedizin fördert.

«Könnten Sie bitte unser Dorf an ein Wassersystem anschliessen?»

Langfristige Programme

Die DEZA ist seit 1993 in Tadschikistan aktiv. Während des Bürgerkriegs unterstützte sie das Land mit humanitärer Hilfe. Nach dem Friedensschluss eröffnete die Schweiz in Duschanbe ein Kooperationsbüro und lancierte langfristige Zusammenarbeitsprogramme. Zurzeit konzentriert sich der Einsatz auf vier Bereiche: Unterstützung beim Umbau des Gesundheitssystems, das primär auf die Einführung von Hausarztmedizin und Prävention ausgerichtet wird; verbesserter Zugang der Bevölkerung zu Trinkwasser und sanitären Anlagen; Entwicklung eines Justizsystems, das für besonders vernachlässigte Menschen zugänglicher und besser auf die Bedürfnisse aller Bürger zugeschnitten ist; Stärkung des privaten Sektors mit dem Ziel, Stellen zu schaffen, Wachstum zu generieren und die Armut zu reduzieren.
www.deza.admin.ch/tadschikistan
www.swiss-cooperation.admin.ch/centralasia/

ich für einmal um fünf Uhr auf und mache mich zusammen mit drei AKHS-Vertretern auf den Weg. Auf den verschneiten und glatten Strassen müssen wir sehr vorsichtig fahren.

Gegen acht Uhr kommen wir an, zahlreiche Dorfbewohner drängen sich schon um das Ambulatorium der Kreisstadt Muminabad. Auch die lokalen Behörden sind da. In seiner Rede bedankt sich Bezirkspräsident Pirmad Zaripov bei der Schweiz für die Finanzierung des Projekts. Anschliessend führen uns die Angestellten durch die renovierten, möblierten und ausgerüsteten Räumlichkeiten. Besonders stolz sind sie über den Elektrokardiographen; er ist für sie quasi ein Schatz.

Gesundheitszentren gab es bereits zu sowjetischen Zeiten, aber ihre Leistungen waren dürftig. Nach der Unabhängigkeit fielen sie praktisch in sich zusammen. Unser Projekt hat nicht bloss ein Drittel der Krankenstationen dieses Bezirks renoviert, sondern auch das Personal weitergebildet: Ärztinnen und Krankenpfleger haben eine allgemeinmedizinische Schulung durchlaufen, um die meisten Kranken vor Ort behandeln zu können. Das von der UdSSR übernommene Gesundheitssystem kon-

Nach Muminabad besuchen wir neun weitere Gemeinden. Überall ist die Bevölkerung bei der Einweihung ihres Zentrums dabei. Der eine oder andere nützt die Gelegenheit, um mit dem Bezirkspräsidenten zu reden. In Kulchashma nähert sich ihm schüchtern ein alter Mann mit langem Bart und fragt: «Bitte, könnten Sie unser Dorf an ein Wassersystem anschliessen? Unsere armen Frauen müssen das Wasser einen Kilometer weit herholen.» Zaripov weist darauf hin, dass die DEZA in anderen Dörfern des Bezirks ebenfalls Wasserversorgungsprojekte umsetzt. «Ich schaue mal, ob Kulchashma auch eingebunden werden könnte», verspricht er.

Gegen 20 Uhr bin ich zu Hause, da kommt mir der Alte wieder in den Sinn. Der Zugang zu Trinkwasser ist in ländlichen Gegenden extrem problematisch. Aus eigener Erfahrung weiss ich, wie mühsam es ist, tagtäglich Wasser draussen holen zu müssen. Während Jahren musste ich Kessel im Hof füllen und sie in meine Wohnung im vierten Stock hinauftragen. Inzwischen wurde das Trinkwassernetz in Duschanbe erneuert, ich konnte mir daraufhin sogar eine Waschmaschine kaufen. Ich wünsche mir nichts mehr, als dass alle Frauen in Tadschikistan ebenfalls unter solchen Bedingungen leben können. ■

(Aufgezeichnet von Jane-Lise Schneeberger)

Das Hochgeschwindigkeits-Jahrhundert

Das Leben ist ein Puzzle. Tag für Tag versuchen wir, ein neues Teil an den richtigen Platz zu setzen. 22 ist ein gutes Alter, um die Schönheit des entstehenden Bildes ein bisschen zu würdigen. «Alle, die lebendig sind, haben Probleme. Nur wer nicht lebt, hat keine Probleme», hat der Wirtschaftswissenschaftler Ichak Adizes mal gesagt. Im Alter von 13 Jahren, als ich zu arbeiten begann, dachte ich noch nicht über solche Themen nach. Ich wusste aber: All meine künftigen Erfahrungen werden mir helfen, die Grundlage für mein Denken zu bilden. Die Werbeagentur, die ich später eröffnete, ist heute führend in der Branche. Unzählige Probleme galt es dabei zu lösen. Mit jedem gelösten Problem merkte ich, wie ich mich entwickle und stärker werde.

Das 21. Jahrhundert ist ein Hochgeschwindigkeits-Jahrhundert. Mitten durch ständig sich verändernde Umstände, einem rasanten Informationsfluss und grosser Konkurrenz muss sich die heutige Jugend ihren Weg zum Erwachsensein bahnen. Wer nicht agiert, sich entwickelt, bleibt auf der Strecke.

Dass ich an der Uni bereits zum zweiten Mal das vierte Studienjahr nicht abschliesse, macht mein Leben nicht unvollständig. Lohnt es wirklich, Zeit bei der geliebten Arbeit einzusparen und der Hochschule zu schenken? Lohnt die Mühe um ein Diplom, wenn die Qualität der Bildung in unserem Land unter aller Kritik ist? Verhalte ich mich richtig, wenn ich die Möglichkeit, mit Hundertdollarscheinen Bestnoten anzulocken, wie es einige meiner Mitstudenten taten, nicht mal in Betracht ziehe? Der russische Schriftsteller Andrej Gerasimov sagte einst, alle Fragen würden in der Kindheit zurückbleiben und der erwachsene Mensch kenne nur Antwort-

ten. Ich finde aber: Es bleibt immer wichtig, Fragen zu stellen und diese auch zu beantworten. Und so ist es wichtig, auf Bestechung zu verzichten und klare Prioritäten zu setzen.



Jahongir Zabirov studiert im 4. Studienjahr die Fachrichtung Management an der Russisch-Tadschikischen (Slawistischen) Universität in Duschanbe. Daneben leitet der 22-Jährige als Direktor die Werbeagentur «adMedia», ist Geschäftsführer der Internet-Domainfirma «get.tj» sowie leitender Redaktor der Website www.menu.tj, einem Online-Ausgehportal über Tadschikistan und insbesondere Duschanbe.

Das Diplom wird warten müssen, nicht aber die Liebe. Sie ist die Grundlage von allem, das Puzzle-Fundament. Die Liebe des für mich schönsten Mädchens gab mir nicht nur Kraft, meine Pläne umzusetzen. Die Beziehung auf Distanz machte uns stärker. Sie musste intensiver lernen, um früher in die Ferien nach Duschanbe fahren zu dürfen. Ich musste mehr und effizienter arbeiten, um häufiger zu ihr in die USA zu reisen. Sie bereicherte meine Ansichten über die Welt, zwang mich, Eltern und Freunde mehr zu schätzen, sogar meine Einstellung zu den Frauen veränderte sich positiv. Ist die Beziehung nach drei glücklichen Jahren auch zu Ende, bleiben doch unschätzbare Erfahrungen und wunderbare Erinnerungen.

Meine Liebe zur Heimat nähren die Menschen, die hier leben. Nie werde ich die Nacht vergessen, in der im Nirgendwo meinem Auto das Benzin ausging. Niemand war erreichbar, mir blieb nur das Warten. Irgendwann hielt

ein Auto, aus dem zwei kräftige Männer ausstiegen. Ein Überfall? Nein. Sie brachten mir Benzin, Geld dafür wollten sie keines. Hilfsbereitschaft und Offenheit für die Sorgen anderer kennzeichnen viele Einwohner Tadschikistans. Die Menschen, mit denen ich arbeite, schätze und liebe ich sehr: weil ich viel von ihnen lerne (und sie hoffentlich von mir), aber auch für das Zusammensein, für ihre menschliche Wärme, die durch nichts zu ersetzen ist.

Wo Liebe ist, findet sich Raum für Kunst und Kreativität. Ich meine damit nicht nur die Dichtung, die ich mit grosser Ernsthaftigkeit betreibe und mit der ich an Literaturwettbewerben teilnehme. Auch das Lesen ist ein Akt des Mitgestaltens. Ich finde immer Zeit für Lektüre: nicht nur motivierender, psychologischer oder ökonomischer Bücher, sondern auch für Werke meiner Lieblingsschriftsteller Dostojewski und Ostrowski. Als Fazit kann ich sagen: Jeder erfüllte Tag ist Teil des kreativen Bemühens um ein weiteres Teil im Lebens-Puzzle. ■

(Aus dem Russischen)



Mehr Gesundheit, weniger Vorurteile

Immer mehr Menschen in Bosnien und Herzegowina leiden als Folge des Kriegs, wegen der Arbeitslosigkeit oder der Armut unter psychischen Störungen. Die DEZA unterstützt das Land bei der Modernisierung der psychiatrischen Versorgung, damit die Patienten in ihrer Umgebung eine angemessene Behandlung erhalten und die Kranken nicht stigmatisiert werden.



In 65 Gemeindezentren soll die Behandlungsqualität von psychisch kranken Menschen verbessert werden

Vier Kantone beteiligt

Gemeinsam mit der DEZA unterstützen die Kantone Bern, Freiburg, Genf und Jura den Umbau der psychiatrischen Dienste in Bosnien und Herzegowina. Die Zusammenarbeit ist eine Premiere. Die DEZA finanziert 84 Prozent des Projekts und bringt ihr Know-how ein. Die Kantone übernehmen 11 Prozent des Budgets und stellen ihr Fachwissen im psychosozialen Bereich zur Verfügung. Die restlichen 5 Prozent sind durch lokale Beiträge abgedeckt. So reisten Schweizer Krankenpflegerinnen nach Bosnien, um bei der Ausbildung ihrer Kolleginnen mitzuwirken. Ein Berner Experte unterrichtete die Direktoren der bosnischen Polikliniken. Ausserdem besuchten fünf bosnische Patientenorganisationen die Schweiz, um sich über die Funktionsweise unserer psychiatrischen Dienste zu informieren.

(jls) Unter dem sozialistischen Regime internierte Bosnien seine Geisteskranken in grossen Psychiatriespitälern, wo viele von ihnen lange Jahre oder gar den Rest ihres Lebens verbrachten. Die meisten dieser Einrichtungen wurden während des Krieges zerstört, was Bosnien und Herzegowina die Gelegenheit bot, das Gesundheitssystem ab 1996 von Grund auf neu aufzubauen. Einige kleinere Kliniken für Chronischkranke wurden weitergeführt, daneben schufen die Gesundheitsbehörden Gemeindezentren für Psychiatriepatienten. So können diese ambulant behandelt werden und bleiben in ihr persönliches Umfeld und ihren Berufsalltag integriert. Doch weil finanzielle Mittel als auch qualifiziertes Personal fehlten, wurde der Reformprozess leider gebremst. Auch nach zehn Jahren vermochte das

Netz von Zentren die erwarteten Leistungen nicht zu erbringen.

Dabei ist die Nachfrage im Land, in dem Kriegstraumata tiefe Narben hinterliessen, riesig. Noch immer leiden viele Bosnierinnen und Bosnier unter posttraumatischem Stress. Arbeitslosigkeit sowie Armut haben die Ausbreitung psychischer Störungen noch verstärkt. Die Depressions-, Suizid- und Gewaltquote ist sehr hoch, die Abhängigkeit von Alkohol und Drogen nimmt zu, besonders unter den Jugendlichen.

Gesetze und Verordnungen anpassen

Um die Reform neu anzuschieben, hat sich Bosnien und Herzegowina an die DEZA gewandt. Diese setzt zusammen mit vier Schweizer Kantonen seit 2010 ein Programm um, mit dem Ziel,

die Psychiatrie zu modernisieren und die Behandlungsqualität, vor allem in den 65 Gemeindezentren, erheblich zu steigern.

Ein Aspekt des Programms betrifft die Anpassung des gesetzlichen und administrativen Rahmens. Beispielsweise musste der Leistungskatalog der Krankenversicherung angepasst werden, damit alle Aktivitäten der Zentren vergütet werden. Ausserdem wurde ein Gesetz über die Behandlung Psychischkranker revidiert. Künftig müssen alle Institutionen – Zentren und Kliniken – regelmässig von unabhängigen Kommissionen überprüft werden. «Mit diesem Mechanismus lässt sich die Einhaltung der Patientenrechte kontrollieren. Im Sozialismus waren Misshandlungen in den Psychiatrispitalern gang und gäbe», erläutert Maja Zaric, Projektverantwortliche im DEZA-Kooperationsbüro in Sarajevo.

Weil das neue Gesundheitssystem auf einem interdisziplinären Ansatz aufbaut, haben die Gesundheitsbehörden die Zusammensetzung des Personals offiziell geregelt: Die Zentren müssen im Minimum Psychiater, Psychologinnen, Sozialarbeiter und Krankenpflegerinnen beschäftigen. Sind genügend Mittel vorhanden, können sie weiteres Fachpersonal wie beispielsweise Ergotherapeuten engagieren.

Pflege professionalisieren

Die Ausbildung ist ein weiterer zentraler Aspekt des Programms. Nutzniesser sind vor allem die 300 Pflegerinnen und Pfleger aus dem Psychiatriebereich. Einst unterbeschäftigt, haben sie nun eine Weiterbildung absolviert, dank der sie unabhängig arbeiten und den Patienten aktiver beistehen können.

Die Leiter der örtlichen Polikliniken wiederum, an die die Zentren angegliedert sind, sind in die neuen Psychiatriekonzepte eingeführt worden. Sie akzeptierten diese nicht ganz ohne Gegenwehr, wurde doch in ihren Einrichtungen oft Vorurteile gegenüber Psychischkranken noch genährt. «Wir wollen den Direktoren verständlich machen, dass sie über diese modernen Abteilungen unter ihren Fittichen stolz sein müssten», erklärt Maja Zaric. «Mit der Weiterbildung erhalten sie ausserdem Werkzeuge, um ihre Zentren effizienter zu führen.»

Ausgebildet werden auch «Pflegekoordinatoren», eine neue Funktion, in der alle Mitarbeitenden über ihre herkömmliche Aufgabe hinaus eingesetzt werden können. Ziel ist eine bessere Begleitung der chronischen Fälle. Jedem Patienten mit schweren Störungen wird ein Pflegekoordinator zugeteilt. Dieser unterstützt ihn in allen administrativen Belangen und über ihn laufen die Kon-

takte zu Spital, Hausarzt, Familie und Sozialdiensten.

Vorurteile und Stigmata bekämpfen

Parallel dazu möchte das Programm die noch landesweit verbreiteten Vorurteile rund um psychische Krankheiten abbauen. Dies mit öffentlichen Kampagnen, um die Ausgrenzung von Kranken zu bekämpfen. So verbreiten etwa die Mitarbeiten-



Mit Beschäftigungstherapie wird vielen Menschen geholfen, die noch immer unter einem Kriegstrauma leiden

den der Zentren Informationen über die psychische Gesundheit in Schulen und Betrieben. «Aus Angst, dass man mit dem Finger auf sie zeigt und sie als Verrückte abstempelt, wagen es viele Patienten nicht, die Gemeindezentren aufzusuchen», bedauert Maja Zaric. «Wir müssen der Bevölkerung erklären, dass psychische Störungen Krankheiten sind, wie andere auch, und dass es keinen Grund gibt, sich zu schämen oder jene abzuweisen, die darunter leiden.»

In diesem Sinn wurde die Zusammenarbeit mit 30 Psychiatriepatienten-Organisationen eingeführt. Es geht darum, deren Fähigkeiten zu stärken, damit sie die Interessen ihrer Mitglieder wahrnehmen und mit den Behörden kommunizieren können. «Wir helfen ihnen», sagt Maja Zaric, «sich bewusst zu werden, dass sie in der Gesellschaft eine wichtige Rolle spielen und dass die Psychischkranken vollwertige Mitglieder der Gemeinschaft sind.» ■

(Aus dem Französischen)

Menschlichere Psychiatrie

Lange war die Internierung psychisch Kranker die einzige Behandlungsform in der industrialisierten Welt. Die moderne, auf einem menschlicheren Pflegeansatz basierende Psychiatrie forderte daraufhin, Patienten in ihrem gewohnten Umfeld zu belassen: Ab den 60er-Jahren «entinstitutionalisiert» die Länder des Westens ihre psychiatrischen Dienste, schlossen die grossen Anstalten und ersetzten sie durch dezentrale Ambulatorien. In Osteuropa setzte diese Bewegung später ein. Durch die Kriegszerstörungen wurde sie in Bosnien und Herzegowina jedoch beschleunigt. Andere Länder wie Estland oder Litauen haben seit dem Ende des Kommunismus zahlreiche Spitäler geschlossen. Anderswo, in der Slowakei und in Slowenien, kommt die Entinstitutionalisierung wesentlich langsamer voran.

Die Nachbarn helfen zuerst

Die Bevölkerung in den historischen Altstädten Marokkos ist bei Katastrophen besonders gefährdet, weil professionelle Retter nur schwer durch die engen Gassen kommen. Sechs marokkanische Städte bilden nun mit Unterstützung der DEZA Freiwilligengruppen mit Altstadtbewohnern für die Erste Hilfe aus.



Freiwillige Retter sensibilisieren die Bewohner einer marokkanischen Medina über die Risiken bei Umweltkatastrophen oder sonstigen Unglücksfällen

Türkisches Konzept

Der Aufbau des Netzes von Freiwilligengruppen in Marokko lehnt sich an ein für die Türkei entwickeltes Projekt an. Dort ist die Idee zur Schaffung nachbarschaftlicher Rettungskolonnen entstanden. Nach dem Erdbeben von Izmit 1999 stellten die internationalen Rettungskräfte fest, dass viele Menschenleben hätten gerettet werden können, wenn es den Nachbarn und Bekannten der Opfer nicht an Material und Ausbildung gefehlt hätte. Zwischen 2001 und 2006 etablierte die DEZA deshalb ein solches System in Istanbul und in anderen Erdbebenregionen des Landes. Rund hundert Freiwilligenkolonnen wurden ausgebildet und ausgerüstet. Das Konzept weckte sodann das Interesse der iranischen Behörden, die mit einer DEZA-Anschubhilfe ähnliche Kolonnen in Teheran ins Leben riefen.

(jls) Die Medinas in den marokkanischen Städten haben sich seit Jahrhunderten architektonisch kaum verändert. Nur Fussgänger und Esel gelangen durch das Gewirr der Gässchen. Kommt es zu einer Katastrophe, bleiben Feuerwehrautos und Ambulanzen oft stecken. Dabei sind Unfälle in diesen Altstadtvierteln häufig, so etwa durch Einsturz alter Gebäude, Brände oder Gasexplosionen. Marokko ist zudem einem erhöhten Erdbeben-, Überschwemmungs- und Dürreerisiko ausgesetzt.

Nationales Freiwilligenetz

Um den Verlust an Menschenleben und Material bei Katastrophen einzudämmen, hat die DEZA 2008 in der Medina von Fès ein Projekt zur Schaffung freiwilliger nachbarschaftlicher Retter lanciert. «Oft dauert es Stunden oder gar Tage, bis offizielle Rettungskräfte vor Ort eintreffen. Für die Opfer ist diese Zeitspanne jedoch von entscheidender Bedeutung.

Die in den Quartieren stationierten lokalen Helfer sind sehr rasch einsatzbereit und können Leben retten», erklärt Simon Tschurr, Projektleiter bei der Humanitären Hilfe der DEZA. Die Freiwilligen engagieren sich in ihrem Wohngebiet. Durch ihre guten Ortskenntnisse wissen sie auch, wie Verletzte am schnellsten zu bergen sind.

Jede der Kolonnen besteht aus durchschnittlich 40

Mitgliedern und verfügt über einen Material- und Ausrüstungscontainer mit Halogenlampen, Hämmern, Schaufeln, Generatoren, hydraulischen Hebevorrichtungen, Arbeitskleidern, Helmen, Masken usw. Die Helfer absolvieren eine sechstägige Ausbildung, bei der sie in Rettungstechnik, Erste Hilfe und Brandbekämpfung eingeführt werden. Die Theoriekurse werden mit regelmässigen Übungen vor Ort ergänzt.

Die marokkanischen Behörden sind von der Effizienz der in Fès geschaffenen Kolonnen überzeugt und haben die DEZA gebeten, ihr Projekt auf die Medinas von Meknès, Tanger, Tétouan, Chefchaouen und Larache auszudehnen. Der Rekrutierungs- und Ausbildungsprozess läuft bereits. Bis Ende 2014 werden rund 30 Kolonnen im Einsatz sein. Das auf andere Städte erweiterbare Netz arbeitet künftig eng mit dem nationalen Zivilschutz zusammen, der für die Katastrophenbewältigung verantwortlich ist.

Ende 2014 zieht sich die DEZA aus dem Projekt zurück. Damit die Freiwilligengruppen ihre Tätigkeit autonom weiterführen können, wird eine marokkanische Stiftung gegründet, welche die Nachhaltigkeit und Ausbaufähigkeit des Systems sicherstellt. ■

(Aus dem Französischen)

Einblick DEZA



Tyler Hicks/NYT/Redux/lat

Hochwasserschutz in Pakistan

(ung) Mehrere Regionen Pakistans wurden 2010 von Hochwassern heimgesucht, welche zahlreiche Opfer und beträchtliche Schäden hinterliessen. Besonders stark betroffen war das Chail-Tal im Swat-Bezirk. Die Humanitäre Hilfe der DEZA hilft nun, Schäden durch die regelmässig auf das Land niedergehenden Wassermassen vorzubeugen. Dieses Jahr verwirklicht sie die zweite Phase eines Projekts zur Stabilisierung der Hänge, zur Vermeidung von Erdbeben und zum Bau von Dämmen entlang der Flussufer. Dank diesen Arbeiten werden rund 2000 Haushalte ihre Kulturen und andweitige Anlagen zur Sicherung ihrer Existenzgrundlage während der Regenzeit besser schützen können. Mit dem Projekt werden ausserdem die Bevölkerung und die Behörden für die Risiken der Regenzeit sensibilisiert.

Projektdauer: 2013

Volumen: 325 000 CHF

Rettungsdienste in Armenien

(ung) Armenien leidet immer wieder unter Erdbeben, Erdbeben und Überschwemmungen, welche die Interventionsmöglichkeiten der Lokalbehörden überfordern. Mehrere Jahre lang hat deshalb die Humanitäre Hilfe der DEZA das armenische Katastrophenschutz-Ministerium bei

der Ausbildung von lokalen Rettungskräften und der Verbesserung ihrer Fachkompetenz unterstützt. Aufgrund dieser Erfahrungen setzt sie sich nun für ein völlig dezentralisiertes Rettungssystem ein. Mit Unterstützung der DEZA stellt das Ministerium in den Provinzen Eriwan, Schirak und Syunik Schnellrettungs-Gruppen auf die Beine. Insgesamt werden 141 Rettungsleute ausgebildet und ausgerüstet sowie Ausbildungsmethoden und Koordinationsmechanismen verbessert. Damit werden die Einsatzteams auf Notsituationen vorbereitet, damit sie rasch und effizient reagieren können.

Projektdauer: 2013 bis 2015

Volumen: 950 000 CHF

Bulgarien bekämpft Autoschiebereien

(mpe) Autodiebstähle und -schiebereien sind in Bulgarien seit langem eine weitverbreitete Plage. Das Problem hat insofern an Aktualität gewonnen, als die Regierung dem Schengener Abkommen beitreten möchte. Deshalb muss die Bekämpfung der organisierten Kriminalität, die diesen lukrativen Handel kontrolliert, verstärkt werden. Ein Projekt unterstützt die Bemühungen Bulgariens, die Sicherheitsanforderungen gegenüber der EU zu erfüllen. Finanziert wird es im Rahmen des Schweizer EU-Erweiterungsbeitrags. Mit dem Projekt wird einerseits



Karl-Heinz Raach/lat

die Ausrüstung finanziert, andererseits geht es vor allem um eine verbesserte Ausbildung und gestärkte Kapazitäten. Zwischen der Leitung der bulgarischen Kriminalpolizei und der Neuenburger Kantonspolizei wurde eine Partnerschaft gebildet. Auch der Austausch mit Bundesstellen wie der Eidgenössischen Zollverwaltung, welche ein direktes Interesse an einer effizienten Kriminalitätsbekämpfung in Europa haben, ist vorgesehen.

Projektdauer: 2012 bis 2015

Volumen: 800 000 CHF

Gesundheitserziehung in der Ukraine

(mpe) Seit mehreren Jahren engagiert sich die DEZA in der Ukraine für die perinatale Gesundheit. Vergangenes Jahr wurde gemeinsam mit



Jean-Luc Luyssens/News/lat

der Unicef ein Projekt lanciert, welches die Förderung der Prävention zum Ziel hat, da diese im öffentlichen Gesundheitswesen zu kurz kommt. Aufgrund von Ersterfahrungen soll via verschiedene Kanäle besser über verantwortungsvolles Handeln und Verhalten informiert werden, damit gesunde Schwangerschaften sichergestellt und die Risiken für künftige Eltern und Neugeborene minimiert werden. Ausserdem arbeitet man daran, die Koordination zwischen Gesundheitsdiensten verschiedener Ebenen und den Sozialdiensten besser zu

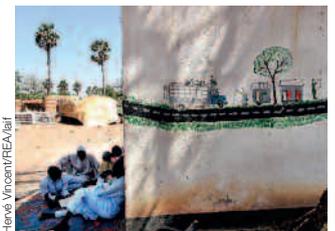
koordinieren. Das Projekt beschränkt sich zunächst auf fünf Bezirke.

Projektdauer: 2012 bis 2015

Volumen: 2,7 Millionen CHF

Tschad: Reintegration der Rückkehrer

(bm) Mehr als 130 000 während der Libyenkrise geflohene Tschader sind seit 2011 zurückgekehrt. Dies führt in den Aufnahmegemeinden zu starken sozialen Spannungen. Der Zustrom destabilisiert die Bevölkerung vor Ort, welche bereits unter äusserst prekären Bedingungen lebt, unter einer unsicheren Ernährungslage leidet und nur zu wenigen Grunddienstleistungen Zugang hat. Ende 2012 beschloss die DEZA, ein Projekt zur Wiedereingliederung von Migranten in den drei wichtigsten Regionen im Norden des Landes (Borkou, Ennedi und Tibesti) zu unterstützen. Das von der Internationalen Organisation für Migration IOM umgesetzte Projekt unterstützt rund 50 Aufnahmegemeinden mit insgesamt über 120 000 Einwohnern. Insbesondere sollen damit der gesellschaftliche Zusammenhalt, die Solidarität sowie der Dialog zwischen Migranten und Bewohnern gestärkt werden. Daneben zielt



Henk Vincent/PEA/lat

man auch auf bessere und diversifiziertere sozioökonomische Infrastrukturen vor Ort ab. *Projektdauer: 2012 bis 2014*
Volumen: 2,9 Millionen CHF

Wenn Reichtum Armut schafft

Rohstoffe sind ein gutes Geschäft. Allerdings nicht für alle: In rohstoffreichen Entwicklungsländern leben 1,5 Milliarden Menschen in Armut, während korrupte Eliten und internationale Konzerne die Gewinne aus dem Rohstoffgeschäft mit den ärmsten Ländern einstreichen. Bestrebungen für mehr Transparenz sollen Abhilfe schaffen. Von Gabriela Neuhaus.



Per-Andreas Pettersson/af

In der Mine von Ruashi in der Demokratischen Republik Kongo bauen rund 4000 Arbeiter von Hand Kupfer ab

Gemessen an seinen Bodenschätzen ist Afrika ein reicher Kontinent. Ob begehrte mineralische Rohstoffe wie Gold, Diamanten und Kobalt oder die rasch zunehmende Förderung von Erdöl und Erdgas: Das boomende Geschäft mit den natürlichen Ressourcen sollte den armen Ländern eigentlich Entwicklung und Wohlstand bringen. Oft ist jedoch das Gegenteil der Fall. So leben zum Beispiel in Sambia zwei Drittel der Bevölkerung in Armut, obschon das Land mit Kupfer und Kobalt über besonders begehrte Exportprodukte verfügt. Deren Abbau und Vermarktung werden von international operierenden Konzernen kontrolliert, seit der Bergbau als Folge der Rohstoffkrise in den 1990er-Jahren und auf Druck der Weltbank und dem Internationalen Währungsfonds IWF privatisiert worden ist.

Heute gehört zum Beispiel die Mopani-Mine, die

grösste Kupfermine Afrikas, einer Tochtergesellschaft des Schweizer Rohstoffkonzerns Glencore. Aufgrund investorenfreundlicher Lizenz- und Steuerbedingungen fliesst nur ein Bruchteil der üppigen Gewinne aus dem Rohstoffgeschäft in die Staatskasse. Damit ist Sambia kein Einzelfall: Der African Economic Outlook 2012 schätzt, dass das Millenniums-Entwicklungsziel «Halbierung der Armut» auch in Afrika hätte erreicht werden können, wären die Gewinne aus dem Rohstoffhandel nicht abgezogen, sondern auf dem Kontinent selber reinvestiert worden.

Begehrter Handelsplatz Schweiz

Laut Schätzungen der OECD entgehen den Entwicklungsländern allein durch Steuerhinterziehung und -vermeidung jährlich bis zu einer Billion Dollar. Die grossen Player im Rohstoffsektor

neigen besonders stark zu solchen Praktiken, wie eine Weltbankstudie zeigt. Die Strukturen dieser Konzerne, die 24 Stunden pro Tag rund um den Globus ihr Business betreiben, sind hochgradig verschachtelt und unübersichtlich.

Die Schweiz entwickelte sich in den letzten Jahren zu einem beliebten Standort für solche Unternehmen, die hierzulande von attraktiven Rahmenbedingungen wie einem starken Finanzplatz,

Abhängig von finanzkräftigen Partnern

Während langer Zeit erfolgte der Aufschwung der Rohstoffbranche in der Schweiz quasi hinter verschlossenen Türen. Der Grossteil der Firmen ist in Privatbesitz und tritt in der Öffentlichkeit kaum in Erscheinung. Mit einer Studie über ausbeuterische Geschäftspraktiken von Glencore in der Demokratischen Republik Kongo lancierten die ökumenischen Hilfswerke Brot für alle und Fastenop-



Le Figaro Magazine/af

Niger macht mit der Offenlegungspflicht bei Rohstoffgeschäften – unter anderem beim Abbau von Uranerz – gute Erfahrungen

limitierten Auflagen bezüglich Transparenz sowie steuerlichen Sonderregelungen für Unternehmen und reiche Privatpersonen profitieren. Heute werden schätzungsweise 15 bis 25 Prozent des weltweiten Rohstoffhandels über die Schweiz abgewickelt: Genf ist mit einem Anteil von 35 Prozent der wichtigste Handelsplatz für Erdöl, die Hälfte des weltweiten Kaffee- sowie des Zuckerhandels laufen über die Schweiz.

Ein weiteres Beispiel ist Gold, das im Gegensatz zum Grossteil der übrigen Rohstoffe auch physisch in die Schweiz gelangt und hier veredelt wird. Mit einem jährlichen Bruttogewinn von über 20 Milliarden Franken tragen die Rohstofffirmen mit Sitz in der Schweiz heute 3,5 Prozent zur Wirtschaftsleistung bei und haben damit traditionell wichtige Branchen wie Maschinenbau oder Tourismus überholt.

fer 2011 erstmals eine breitere Debatte über Zusammenhänge zwischen dem Rohstoffhandelsplatz Schweiz und dem oft zitierten «Rohstoff-Fluch» in den armen Ländern des Südens. Ein Begriff, der bereits zu Kolonialzeiten geprägt wurde, als die Bodenschätze in den heutigen Entwicklungsländern von den Kolonialmächten als ihr Eigentum beansprucht und ausgebeutet wurden.

Damals wie heute basiert der Zusammenhang zwischen dem Elend der Menschen und dem Rohstoffreichtum in diesen Ländern nicht auf einem Fluch, sondern auf handfesten Machtkonstellationen. Dabei spielen die Erpressbarkeit schwacher Staaten, wie auch weitverbreitete Korruption in zahlreichen Entwicklungsländern, eine wichtige Rolle.

Der beste Beweis dafür ist die Tatsache, dass starke Staaten wie Norwegen oder Kanada problemlos in

Was sind Rohstoffe?

Als Rohstoff bezeichnet man natürliche Ressourcen, die ausser ihrer Gewinnung oder Ernte noch keine oder erst eine geringe Verarbeitung erfahren haben. Im aktuellen Diskurs unterscheidet man drei Kategorien: Die fossilen Energieträger Erdgas, Erdöl und Kohle, mineralische Rohstoffe – dazu gehören Erze, Metalle und seltene Erden – sowie die Agrarrohstoffe. Die beiden ersten Rohstoffkategorien zeichnen sich dadurch aus, dass sie nicht reproduzierbar sind. Damit bergen sie für ihre Besitzer eine einmalige Möglichkeit, durch Abbau und Verkauf daraus Gewinn zu schlagen. Die Nachfrage ist in den letzten Jahren laufend gestiegen und nimmt weiter zu. Experten gehen davon aus, dass zwischen 2011 und 2050 mehr Rohstoffe abgebaut werden, als in allen früheren Epochen zusammen.

Literaturhinweis: Rohstoff – das gefährlichste Geschäft der Schweiz, Erklärung von Bern (hrsg) Salis Verlag AG Zürich, 2012

Die Haltung der DEZA

Für eine nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen, die in Förderländern zu einer ebensolchen Entwicklung beiträgt, braucht es erhöhte Transparenz und Rechenschaftspflicht für Geschäfte mit Rohstoffen. Darüber hinaus braucht es internationale Standards für die Geschäftstätigkeit von multinationalen Unternehmen in rohstoffexportierenden Entwicklungsländern – namentlich in den Bereichen Menschenrechte, Umweltschutz und Investitionen. In den Partnerländern zielen Projekte und Programme von DEZA und SECO zudem darauf hin, die Regierungen und Verwaltungen so zu stärken, dass sie die Interessen ihrer Länder bei Verhandlungen mit internationalen Unternehmen besser vertreten sowie entsprechende Steuersysteme einführen und durchsetzen können. Ein weiteres Ziel ist die Stärkung einer demokratischen Kontrolle, zum Beispiel durch Parlamente und Organisationen der Zivilgesellschaft.

Rohstoffbericht

Ende März hat der Bundesrat den Grundlagenbericht Rohstoffe mit Hintergründen, volkswirtschaftlicher Bedeutung und Massnahme-Empfehlungen für die Schweiz veröffentlicht. Mehr dazu im Dossier «Die Schweiz und der Rohstoffhandel» unter: www.eda.admin.ch (Aktuell, Dossiers)



Maria Trezzini/Keystone

Ein Drittel des weltweiten Handels mit Rohöl und Erdölprodukten wird über Genf abgewickelt

der Lage sind, ihre Rohstoffressourcen für den Wohlstand im eigenen Land zu nutzen. Nicht zuletzt, weil sie die Kontrolle über die Geschäfte weitgehend selber in der Hand haben.

Arme Länder hingegen, die weder über das notwendige Kapital für den Abbau ihrer Ressourcen verfügen noch über genügend Kapazitäten, um diese auf dem Weltmarkt abzusetzen, sind auf die Zusammenarbeit mit finanzkräftigen Partnern angewiesen. Besonders gross ist die Machtkonzentration bei Konzernen wie Glencore, die die gesamte Wertschöpfungskette von der Rohstoffgewinnung bis zum Endabnehmer kontrollieren. Weil sie auch über Lagerräume und Logistik verfügen, sind sie zudem in der Lage, Märkte zu steuern und zu manipulieren. «Je grösser und umfassender ein Konzern, desto grösser ist die Gefahr, dass er die Preise diktiert», sagt Alexandra Gillies vom Revenue Watch Institute, einer internationalen Organisation, die sich für mehr Transparenz im Rohstoffhandel einsetzt.

Mehr Licht ins Rohstoffgeschäft

Seit rund zehn Jahren sind auf internationaler Ebene Bestrebungen im Gang, mehr Licht in die internationalen Rohstoffgeschäfte zu bringen. So engagiert sich zum Beispiel die Extractive Industries Transparency Initiative EITI für die Offen-

legung der Geldbeträge, die Staaten für Rohstoffexporte kassieren. In Ländern, die sich der Initiative angeschlossen haben, müssen sowohl der Staat wie die beteiligten Firmen die Geldflüsse im Rohstoffsektor publizieren. Ein erster Schritt in die richtige Richtung, sagt Gillies, weil so Korruption schwieriger werde und man Anhaltspunkte darüber erhalte, wie fair ein Geschäft ablaufe.

Länder wie Niger, wo nebst den Geldflüssen auch die Verträge zwischen dem Staat und den Rohstofffirmen öffentlich publiziert werden, haben damit gute Erfahrungen gemacht, wie Ali Idrissa, Vertreter der Organisation «Publish what you pay» ausführt: «Dank der Offenlegung haben wir herausgefunden, dass bei Urangeschäften Geld versickert ist; zudem muss sich heute, wer in unserem Land Geschäfte machen will, unseren Standards beugen. Damit sich die armen Länder aber wirklich schützen und von ihrem Rohstoffreichtum profitieren können, braucht es internationale Transparenz.»

Neue Gesetze in den USA und der EU zielen in diese Richtung: Der im Juli 2010 verabschiedete Dodd-Frank Act verlangt von börsenkotierten Unternehmen in den USA, dass sie publizieren, wie viel sie den Herkunftsländern für Erdöl, Gas und mineralische Rohstoffe bezahlen. Unternehmen mit Sitz in der EU müssen künftig ebenfalls Informationen über Geldtransaktionen und Verträge im Rohstoffhandel offen legen.

Geteilte Meinungen in der Schweiz

Und wie positioniert sich die Schweiz? Die Meinungen, wie viel Transparenz im Rohstoffsektor nötig und vertretbar ist, gehen hierzulande auseinander. Die Schweiz ist zwar im Board der Transparenz-Initiative EITI vertreten und unterstützt deren Bestrebungen finanziell und bei der Umsetzung in den Rohstoff exportierenden Ländern. Aber gesetzliche Regulierungen im eigenen Land lehnte die offizielle Schweiz in diesem Bereich bis anhin ab und setzt auf Dialog und freiwillige Selbstregulierung der Unternehmen.

Nichtregierungsorganisationen wie die Erklärung von Bern oder Swissaid sowie verschiedene Vorstösse im Parlament fordern hingegen verbindliche Regulierungen und warnen davor, dass der Rohstoffsektor ohne Anpassung an internationale Transparenz-Standards nach dem Finanzsektor zu einem neuen Reputationsrisiko für die Schweiz werden könnte. ■

Geht Tanu weg, hat die Familie weniger Geld

Tanu Gufu ist ein Idol in ihrem kleinen Dorf. Viele Kinder wollen so sein wie sie: eine Schule absolvieren, Geld verdienen und die Eltern und die Geschwister unterstützen. Geboren wurde Tanu in einem äthiopischen Nomadendorf in der Borana-Ebene in der Provinz Oromia. Wie viele Mädchen in ihrem Dorf hütete sie als Kind Schafe und Ziegen, dann aber schlug sie einen anderen Weg ein. Tanu besuchte die Grundschule in einem nichtformellen Bildungszentrum in der Nähe ihres Dorfes. Die internationale Bildungsinitiative Education for all (EFA) und die Bildungsbestrebungen im Rahmen der Millennium-Entwicklungsziele der Vereinten Nationen (MDGs) haben in vielen afrikanischen Ländern, darunter Äthiopien, den Anstoss gegeben, die «Grundschulbildung für alle» in Angriff zu nehmen. Damit Tanu ihre Schulbildung nach der Grundschule fortsetzen konnte, musste sie ihr Dorf verlassen. Dieser Gedanke bereitete ihrer Mutter Sorgen, denn die Familie war auf das Kindereinkommen angewiesen. Die Eltern liessen Tanu aber auch aus einem anderen Grund ungern ziehen: Auf Distanz konnten sie die Tochter



weniger schützen und kontrollieren. Dennoch entschieden sich die Eltern schliesslich für die Schulbildung, und Tanu meldete sich in einem etwa 45 Kilometer von ihrem Dorf entfernten katholischen Internat an.

Trotz der Hindernisse auf ihrem Weg beendete Tanu die weiterführende Schule und besuchte anschliessend die Haramaya Universität, wo sie mit einem Bachelor in Geschichte und Denkmalschutz abschloss. Stolz sagt sie: «Ich bin das erste Mädchen aus meinem Dorf mit einem Hochschulabschluss.» Zurzeit unterrichtet Tanu an einer Schule in einem Städtchen namens Finchawa. Dort setzt sie

sich als Leiterin des «Gender Mainstreaming» für die Gleichstellung der Frauen ein. Ihr Wunsch ist es, dass deutlich weniger Mädchen die Schulbildung nach der Grundschule abbrechen. Tanu will ein Vorbild sein für die Tausenden von Nomadenmädchen, die davon träumen, zu der wachsenden Zahl gebildeter Nomadenfrauen zu gehören.

Vor Kurzem hat sich Äthiopiens Regierung bereit gezeigt, von der konventionellen Schulbildung abzuweichen und das Bildungsangebot an die Bedürfnisse der Hirtennomaden anzupassen. Damit hätten deutlich mehr Nomadenkinder die Möglichkeit, eine Grundschule zu besuchen – so wie Tanu. Die Grundschule ist in Äthiopien für alle Kinder gratis, die höhere Schulbildung dagegen teuer und deshalb für die Nomaden unerschwinglich. Will man diese Familien unterstützen, muss die Existenzgrundlage der Hirtennomaden gesichert und ihr Einkommen breiter abgestützt werden. Nur so werden sie ihren Kindern eine höhere Schulbildung finanzieren können.

Ausbildung und Jobsuche sind eine Alternative zum Leben als Hirtennomade, doch Stellen sind rar. Inzwischen sind zwar mehr Kinder aus Nomadenfamilien in höheren Schulen eingeschrieben, doch ob sich Bildung und Nomadenleben vereinen lassen, ist eine andere Frage. Um ihre Identität schützen zu können, müssen sie sich Wissen über die aktuellen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Prozesse aneignen. Bildung bedeutet für die junge Generation auch, die eigene Persönlichkeit entfalten und sich beruflich weiterentwickeln zu

können und dadurch das Leben in ihrer Gemeinschaft massgeblich mitzugestalten. Bevor es soweit ist, steht allerdings noch viel Arbeit an: Die traditionelle Erziehung muss in die formale Schulbildung einfließen können und Teil des Lehrplans sein. Nur so können die Konflikte und Spannungen zwischen Schule und Eltern gelöst werden, die unweigerlich auftauchen, wenn diese zwei Welten aufeinanderprallen: Während die Nomaden Wert darauf legen, dass ihre Kinder die traditionellen Werte, Normen und Bräuche erlernen, um echte Mitglieder der Hirtengemeinschaft zu werden, bereitet die Schule die Kinder auf die Möglichkeiten und Chancen in der modernen Gesellschaft vor. ■

(Aus dem Englischen)



Getachew Gebru ist Mitbegründer und Geschäftsführer der privaten Forschungs- und Entwicklungsorganisation MARIL mit Sitz in Äthiopien. Derzeit ist er Präsident der Äthiopischen Viehzucht-Gesellschaft (*Ethiopian Society of Animal Production*). Gebru beschäftigt sich seit Jahren mit Forschung und Sensibilisierungsarbeit in den verschiedenen Hirtengebieten Äthiopiens und Nordkenias und ist ausgewiesener Kenner des Risikomanagements im Bereich Hirtentum.



Vanessa Vek/NY/Redux/afif

Das Internet als Tonarchiv

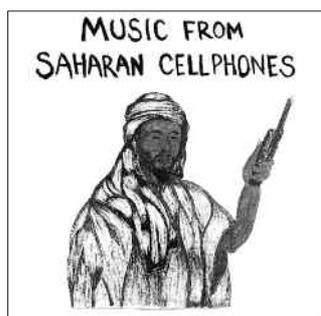
MP3-Blogger in den USA und Europa sammeln alte Schallplatten und Kassetten aus Afrika, Asien und Lateinamerika und bieten sie im Internet frei und franko zum Download an. Das stösst bei Musikfreunden auf Gegenliebe, führt aber auch Kritiker auf den Plan. Von Thomas Burkhalter*.



Auf der Fahrt im Minibus in die nordmalische Wüstenstadt Kidal hört Christopher Kirkley sie zum ersten Mal – die Kakophonie aus regionalen Pophits, die aus den Handys seiner Mitfahrer an seine Ohren schallen. Die Musik fasziniert ihn: «Das ist keine sanfte Weltmusik für westliche Ohren. Die Musik ist billig produziert, nimmt internationale Trends auf und hat doch einen lokalen Sound.» Bald darauf tauscht Kirkley Tracks mit den Leuten in Kidal: Von seinem Computer auf ihre Handys, und von ihren Handys auf seine Harddisk. Er produziert die LPs «Music from Saharan Cellphones», heute zwei Kultplatten in der Bloggerszene. Promotion und Vertrieb laufen über «Sahelsounds».

MP3-Blogs: Alte Platten und quere Sounds

«Sahelsounds» ist einer von unzähligen MP3-Blogs im Internet. Sie tragen klingende Namen wie «Monrakplengthai» (bezaubernde Lieder Thailands), «Excavated Shellac» (ausgebaggerte Schellack-Platten), «Awesome Tapes from Africa» (Fantastische Kassetten aus



Afrika) oder «Madrotter-Treasure-Hunt» (Irrer Schatzjäger). Die MP3-Blogger stöbern bei Strassenhändlern nach raren Kassetten, auf Flohmärkten nach Vinyl, und mit anderen Sammlern tauschen sie Schellackplatten.

Mark Tear von «Snap, Crackle & Pop» erklärt die typischen Arbeitsschritte, wenn der Tonträger schliesslich zuhause liegt: «Ich putze die neu erworbene Schallplatte, überspiele sie auf meinen Computer, schneide das Audiofile in einzelne Tracks und lade das digitale Album auf einen Online-Speicher. Auf meinen Blog setze ich das Coverbild, Informationen und den Link zu diesem Online-Speicher. Jeder kann das Album jetzt von dort gratis auf seinen Computer herunterladen». Das sei zwar kein Rock'n'Roll, sagt er, aber eine schöne Beschäftigung am Abend, wenn die Kinder im Bett lägen. Im Fokus der MP3-Blogs stehen rare Tonträger, die entweder im Markt nicht mehr erhältlich sind oder aber von traditionellen Mainstream-Medien, nationalen Archiven oder der musikethnologischen Forschung ignoriert

werden – und wurden: Funk aus Nigeria, Jazz aus Äthiopien, kubanische Musik aus dem Kongo oder psychedelischer Rock aus der Arabischen Welt, alles Zeugen früher Globalisierungsströme der 1960er- und 70er-Jahre. Oder regionale Popmusik: Der billig produzierte Handy-



Pop aus Mali, der die Gesangsstimmen durch eine Autotune-Software jagt und manchmal wie von einem anderen Stern klingt.

Oder der fiebrig schnelle Shangaan-Electro aus Südafrika. Blogger Wills Glasspiegel fand ihn beim Surfen auf YouTube. Er reiste nach Südafrika, traf die lokalen Produzenten und half schliesslich bei der Veröffentlichung des ersten Shangaan-Sammelalbums. New Wave Dabké aus Syrien und Shaabi-Pop aus Ägypten sind weitere Popmusikstile, die lange als Müll, Kitsch oder kulturell minderwertig abgetan wurden und jetzt massenhaft neue Hörer finden.

Neuer Wind in der Musikethnologie

Da sich weltweit nur wenige Länder professionelle Tonarchive leisten, kommt diesen MP3-



Blogs im Hinblick auf Dokumentation und Geschichtsschreibung eine gewisse Wichtigkeit zu – auch wenn sie ein professionelles Archiv natürlich nicht ersetzen.

Den Aufwand, den etwa die Schweizer Landesphonothek Fonoteka beim Putzen, Flickern, Digitalisieren, Dokumentieren und Katalogisieren von Tonträgern leistet, können die Blogger schlicht nicht aufbringen.

Schon früher haben Musikethnologen Sammlungen und Archive mit Feldaufnahmen von meist ländlicher Musik aus der ganzen Welt angelegt. Christopher Kirkley von «Sahelsounds» bezeichnet sich denn auch bescheiden als «Hobby-Musikethnologen». Zur ethnographischen Forschung stellt er grundsätzliche Fragen wie: Was heisst 'Dokumentieren' im digitalen Zeitalter? «Ich nahm in der Sahara mit teuren Mikrofonen einen Bluesgitarristen auf, und um mich herum schnitten Jugendliche dieselbe Musik mit ihren Handys mit. Welche Rolle bleibt mir da noch, als amerikanischer Musikethnologe?»

Während MP3-Blogging für

viele Hobby bleibt, machen andere damit Karriere. Brian Shimkovitz vom Blog «Awesome Tapes from Africa» kaufte in Afrika Tausende von Kassetten und tritt heute als Kassetten-DJ in der ganzen Welt auf. Jonathan Ward von «Excavated Shellac» ist Herausgeber der 4CD Box «Opika



Pende», einer Sammlung mit raren Schellackplatten aus Afrika, aufgenommen zwischen 1909 und 1960. Das Album ist für einen Grammy nominiert, als bestes historisches Album von 2012.

Rechtliche und ethische Fragen

MP3-Blogging steht aber auch in der Kritik. Die grossen Massenspeicher, auf denen MP3-Blogs ihre Musik hochladen und zum Download anbieten, werden durch gerichtliche Verfügung immer wieder geschlossen: Zu viele von Copyrights geschützte Daten wurden hoch- und heruntergeladen.

Die Blogger verstehen diese Diskussionen um Urheberrechte nur bedingt. Erstens ist die Musik auf ihren Blogs meistens sonst nirgends erhältlich. Zweitens schätzten gerade die heute aktiven Nischenmusiker diese Blogs als wirksame Promotionsplattformen. Und die Blogger klären bei ihren kommerziellen Veröffentlichungen Urheberrechte ab und zahlen Lizenzgebühren. Der

Erlös der LPs «Music From Saharan Cellphones» gehe zurück an die Musiker, betont Kirkley: «Wir sollten Musiker aus der Sahara nicht anders behandeln als Musiker aus unserer Nachbarschaft.»

Kolonialismus und andere Attacken

Die meisten Blogger seien Männer, aus den USA und Europa, weiss und heterosexuell, schreibt Portia Seddon in einem wissenschaftlichen Artikel zu MP3-Blogs auf norient.com. Kritiker setzen genau hier an: Das sei kultureller Postkolonialismus, neuzeitlicher Audio-Tourismus oder gar akustischer



Rassismus. Europäer und US-Amerikaner plünderten die Musik des Südens. Die Blogger machen sich zu diesen Fragen durchaus ihre Gedanken. Nick Barbery von «Ghost Capital» sagt, er sei selbstkritisch, und diesen komplexen Fragen gegenüber auch unsicher. Letztlich wolle er aber schlicht neue Klänge aus fernen Ländern freilegen – ob das etwa unethisch sei? Man dürfe doch nicht verbieten, Globale Musik zu suchen, sie zu erforschen und über sie zu diskutieren. Natürlich bleibt die ewige Suche nach fremder und exotischer Musik auch bei MP3 Blogs präsent. Gelegentlich kommt auch tatsächlich ein schales Gefühl auf. Etwa wenn Blogger in Afrika aktuelle Popkassetten kaufen, ins Netz stellen und international ihre

Karrieren als DJs und Produzenten ankurbeln.

Allerdings ist dabei so wenig Geld zu verdienen, dass man die Relationen wahren sollte. Wichtiger ist, dass diese MP3-Blogs neue musikalische Schätze heben.

Die MP3-Blogger sind keine grossen Institutionen mit



Finanzkraft und Definitionshoheit. Wenn man Afrika, Asien und Lateinamerika nicht mehr nur als «fremd» oder «exotisch» definieren und hören will, so müssten eigentlich vor allem grosse Institutionen vorangehen. So etwa die noch immer überwiegend konservativen Institute für Musikethnologie, die internationale Kulturförderung, die in nicht-westlicher Musik immer Lokalkolorit hören will, und die internationalen NGOs, die mit Musikern aus dem «Weltsüden» nur dann arbeiten, wenn sie nicht allzu unbequeme Musik machen, sich aber dafür

politisch oder sozialkritisch äussern. ■

**Thomas Burkhalter, Musikethnologe, arbeitet als freischaffender Kulturjournalist und betreibt das Online-Netzwerk Norient www.norient.com*



Ausgewählte Diskographie

- «Shangaan Electro – New Wave Dance Music from South Africa», 2010, Honest Jon's Records
- «Music from Saharan Cellphones [Vol 1 und 2]», 2013, Sahelsounds
- «Next Stop... Soweto» [Serie], 2010, Strut Records
- «Opika Pende: Africa at 78 RPM (Recordings from 1909-1960s)», 2012, Dust to Digital
- «Waking Up Scheherazade, Vol2», 2010, Grey Past Records



Service



DEZA-News per Mail

Der DEZA-Newsletter bietet eine Auswahl der wichtigsten News zur Schweizer Entwicklungszusammenarbeit und Humanitären Hilfe. Jede Ausgabe beleuchtet ausserdem ein aktuelles Thema und informiert über Projekte, Publikationen, Filme und Ereignisse. Der E-Newsletter erscheint alle zwei Monate auf Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch. Er kann auf der DEZA-Website abonniert werden: www.deza.admin.ch.

Die Schweiz und die erweiterte EU

An der Jahreskonferenz der Schweizer Ostzusammenarbeit vom 31. Mai in Bern informieren die DEZA und das Staatssekretariat für Wirtschaft SECO über Projekte im Rahmen des Beitrags der Schweiz an die zwölf jüngsten Mitgliedsstaaten der EU. Mit diesem so genannten Erweiterungsbeitrag von 1,257 Milliarden Franken unterstützt die Schweiz den Abbau von wirtschaftlichen und sozialen Ungleichheiten innerhalb der Europäischen Union und festigt ihre Beziehungen zu Europa. Der Anlass ist öffentlich. *Jahreskonferenz der Schweizer Ostzusammenarbeit, 31. Mai im Hotel National, Bern; Information und Anmeldung: www.erweiterungsbeitrag.admin.ch*

Anlässe

Entwicklung in Bild und Ton (pf) Videosequenzen, Radiosendungen und Blogs werden immer wichtiger für die Informationsarbeit zur Entwicklungspolitik. Aus diesem Grund haben die Dokumentationszentren von Alliance Sud in Bern und Lausanne ein zweisprachiges Multimedia-Portal in Deutsch und Französisch entwickelt. Im Dezember 2012 wurde die Site mit rund 100 Videoclips pro Sprache freigeschaltet, doch täglich werden es mehr. Der thematisch gegliederte Zugang wurde absichtlich auf zehn Schlüsselbereiche der Entwicklung, darunter Landwirtschaft, Gesellschaft, Wirtschaft, Energie und Rohstoffe beschränkt. Die Filme – kaum je länger als zehn Minuten – sind hauptsächlich in Deutsch, Französisch und Englisch. Neben Videoclips bietet das Portal auch andere Online-Ressourcen, so etwa Tondokumente, Infografiken, Fotos und spezialisierte Blogs. Für dieses multimediale Angebot haben die Dokumentalisten von Alliance Sud und der DEZA eng zusammengearbeitet. www.alliancesud.ch/multimedia

Goldene Zerstörung der Natur

(dg) Ein internationales Bergbauunternehmen reist mit der gesamten Infrastruktur von Borneo nach Guinea und verwandelt das umliegende Land in eine grosse Goldminenwüste. Der Film «Gold über alles» offenbart eine Welt, die sich durch die Mine für immer verändert, und porträtiert Menschen, die in Guinea mit diesen Veränderungen leben müssen. Der anfänglichen Euphorie, Arbeit gefunden zu haben, folgt jedoch bald Ernüchterung. Der mehrfach ausgezeichnete Film zeigt die durch die Mine ausgelösten ökonomischen, ökologischen und sozialen Veränderungen. Die gigantische Naturzerstörung korreliert mit den krassen Unterschieden zwischen den Lebenswelten der Firmenmitarbeiter und der einheimischen Bevölkerung, die ums Überleben kämpft. Ein anschauliches Beispiel für eine fehlgeschlagene Entwicklung.

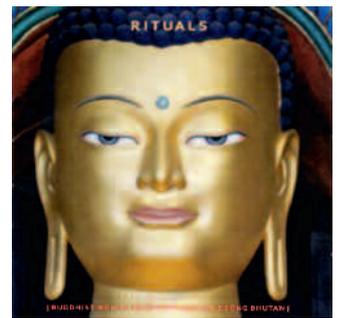


«Gold über alles», Dokumentarfilm von Robert Nugent, F/Australien 2007; Information und Beratung: [education21/Filme für eine Welt](http://education21/Filme_für_eine_Welt) Tel. 031 321 00 30, www.filmmeineWelt.ch

Musik

Unerhörte Urmusik

(er) Es ist ein Hörschock für mit westlichen Melodien, Rhythmen und Harmonien vertraute Ohren. Bewirkt wird er durch langgezogene, an- und abschwellende, dunkle wie lichte, hie und da auch quengelnde Klangspuren von Schalmeien, Knochenflöten, Hörnern und Trompeten. Dumpfe Paukenschläge, trocken tönende Trommelwirbel und hell metallisch hallende Zimbeln setzen Akzente. Und da finden sich aussergewöhnlich faszinierende Stimmen in liturgischen, meditativ skandierenden Solo- und abgründig tief vibrierenden Chorgesängen. Es gilt einzutauchen in die jahrhundertealten sakralen Klangrituale von zwölf buddhistischen Mönchen. Diese verliessen letztes Jahr zum ersten Mal ihr weltabgeschiedenes Kloster im kleinen Himalaja-Königreich Bhutan, um am Innerschweizer Volkskulturfest «Obwald» aufzutreten. Danach gingen sie ins Studio. Das Resultat ist ein bisher noch nie gehörtes, wahrhaft unerhörtes Klangereignis.



«Rituals – Buddhist Monks from the Punakha Dzong in Bhutan» (Electric Mermaid Music Production/buddhist-monks-bhutan.com)

Exzellentes Klangbild

(er) Der 63-jährige malische Sänger und Songschreiber Salif Keita gehört seit Jahrzehnten zu den populärsten und bekanntesten Musikern Afrikas. Nun verkündet er, dass sein neuestes Werk, geprägt von einem überraschend progressiven Klangbild mit groovenden Pop-, Rock-, Jazz- und Electro-Anleihen, vielleicht seine letzte CD sei. Darauf wirken u. a. der Londoner Rapper Roots Manuva, die kamerunische Sax-Legende Manu Dibango oder die junge US-Jazzbassistin Esperanza Spalding mit. Zu hören ist Bobby McFerrin in einem Stimmen-Duett mit Keita. Die Bechertrommel Djembe oder das Griot-Saiteninstrument N'goni sorgen für Mandika-Finessen, die in die Beine fahren. Unter die Haut gehen zudem eindringliche Liebeslieder und engagiert kritische Songtexte von Salif Keita. Dieses exzellente Album bleibt hoffentlich nicht sein letztes!

Salif Keita: «Télé» (Universal Music France/Musikvertrieb)

Ausstellung

Museum im neuen Kleid

(jls) Das Internationale Rotkreuz- und Rothalbmondmuseum in Genf hat seine Türen nach fast zweijähriger Schliessung wiedereröffnet. In dieser Zeit wurde die Dauerausstellung

komplett neu gestaltet. Die Auffrischung war nötig, da sich die humanitäre Arbeit in den vergangenen 25 Jahren – die vorherige Ausstellung datiert aus dem Jahr 1988 – enorm entwickelt hat. In ihrer neuen Form ist sie als erlebnisreiche Einführung in die Welt der humanitären Tätigkeit konzipiert und in drei thematische Räume gegliedert: «Die Menschenwürde verteidigen», «Familienbande wiederherstellen» und «Risiken von Naturgefahren begrenzen». In jedem Raum durchlaufen die Besucherinnen und Besucher erst eine Sensibilisierungsphase, die sie emotional anspricht. In einer zweiten Etappe stehen Informationen und geschichtliche Hintergründe des Roten Kreuzes im Vordergrund. Die Räume wurden von drei international bekannten Architekten bzw. Bühnenbildnern aus Brasilien, Burkina Faso und Japan gestaltet.

Öffnungszeiten und weitere Informationen: www.redcrossmuseum.ch oder Tél. 022 748 95 11.

Bücher
Am Sultanshof in Kamerun (bf) Der kamerunische Schriftsteller Patrice Nganang verwebt in seinem neusten Werk «Der Schatten des Sultans» mündlich überlieferte Geschichten mit in Archiven dokumentierten Ereignissen. Herausgekommen ist ein ebenso anregender wie



aufregender Roman. Hauptfigur darin ist die junge Historikerin Bertha, welche aus den USA nach Youndé reist, um die Geschichte Kameruns zu erforschen. Hier lernt sie die 80-jährige Sara kennen, welche ihr die Geschichte von Njoya erzählt, dem Herrscher des Königreichs Bamum, welcher von 1894 bis 1933 mit seinem Hofstaat in Mont Plaisant lebte. Sara wurde als Neunjährige ihrer Mutter entrissen und dem Sultan Njoya als Frau geschenkt. Im Laufe ihres langen Lebens wurde sie so Zeugin unterschiedlichster Lebensgeschichten von Liebe, Eifersucht, Macht und Tod, welche sie nun Bertha erzählt. Nganang hat für sein Buch acht Jahre lang in Archiven auf drei Kontinenten geforscht und mit zahllosen Menschen in seiner Heimat geredet. Das Resultat ist nicht nur spannend, sondern auch ein Plädoyer für eine neue Art von Geschichtsschreibung. «Der Schatten des Sultans» von Patrice Nganang, Peter Hammer Verlag 2012

Die Geschichte Kongs als Bestseller

(jls) Die Geschichte der Demokratischen Republik Kongo (ehemals Zaïre) wurde bislang in keinem umfassenden Werk für ein breites Publikum beschrieben. Diese Lücke füllt das Buch «Kongo» des Belgiers David van Reybrouck, der dafür fünf Jahre recherchiert, 5000 Dokumente gesichtet und über 500 Personen befragt hat. Er thematisiert das wechselhafte Schicksal des riesigen Landes von der Vorgeschichte über die Sklaverei, die Kolonialisierung durch Belgien, die Unabhängigkeit, die Herrschaft Mobutus und die Machtergreifung Kabilas bis hin zum Auftauchen der chinesischen Investoren. Mehrere Literaturpreise zeugen von der Qualität dieses Historiografie, Literatur und Reportage verbindenden Werks. Es zeichnet sowohl die grosse Geschichte als auch diejenige der Menschen, die Tag für Tag um ihr Überleben kämpfen, nach. Trotz des Umfangs von 700 Seiten und dem nicht bestsellerträchtigen Thema hat die niederländische Originalausgabe riesigen Erfolg. In Belgien und den Niederlanden wurden 250 000 Exemplare verkauft. Übersetzungen in ein halbes Dutzend anderer Sprachen sind angekündigt. David van Reybrouck: «Kongo», Suhrkamp, Juni 2013

Fernsucht



Elsa Laneygo

Eine Oase in Antananarivo

Die französisch-schweizerische Schriftstellerin Douna Loup, 31, lebt in Genf und hat bislang zwei Erzählbände sowie den mehrfach preisgekrönten Roman «L'Embrasure» veröffentlicht.

Mit 18 kam ich als Volontärin in die madagassische Hauptstadt. Die Stadt wirkte riesig, doch die Waisenheim-Schule, an der ich arbeitete, war eine Oase. Die Kinder füllten meine Tage aus. Ich übernahm ihr Lachen und ihre halb französische, halb madagassische Sprache. Antananarivo fesselte mich: Die Gassen mit den Treppenkaskaden, die Openair-Metzgereien und vor allem die Stimmungen. Ich mochte die einfachen Verkaufsstände, die Gesichter, die mich ungeniert ansprachen. Ich mochte die Sprache, in der die Sonne «Auge des Tages» und das Meer «heiliges Wasser» heisst. Später habe ich die madagassische Musik entdeckt, insbesondere die Kultgruppe Mahaleo und den Sänger Ricky Olombelo. Ich habe Gedichte von Rabearivelo gelesen, seine Presque-Songes und seine Calepins Bleus, ein Tagebuch, das er bis kurz vor seinem Suizid 1938 geführt hat. Letztlich hat mich Johary Ravaloson mit seinem Roman «Géotropiques» in die Gassen Antananarivos, zu den dunklen Gerüchen und zum Branden der Dünung an den Gestaden der Roten Insel entführt.

Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

Redaktionskomitee

Martin Dahinden (verantwortlich)
 Catherine Vuffray (Gesamtkoordination)
 Marie-Noëlle Bossel, Beat Felber, Patrick Kohler, André Marty, Pierre Maurer, Özgür Ünal

Redaktion

Beat Felber (bf – Produktion)
 Gabriela Neuhaus (gn) Jane-Lise

Schneeberger (jls) Mirella Wepf (mw) Ernst Rieben (er) Luca Beti (italienische Version)

Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie und Druck

Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht

Abonnemente und Adressänderungen

«Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz) erhältlich bei: EDA, Informationsdienst, Bundeshaus West, 3003 Bern

E-Mail: info@deza.admin.ch
 Tel. 031 322 44 12
 Fax 031 324 90 47
 Internet: www.deza.admin.ch
 860215346

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage: 52 200

Umschlag: Tila Patil und sein Sohn Dilip in Dhulia, Indien; Scott Eells/Redux/laif

ISSN 1661-1667

«Es ist für Entwicklungsländer sicher von Nutzen, zusätzliche und vor allem diverse Partner zu haben.»

Elizabeth Sidiropoulos, Seite 17

«Während Jahren musste ich Wasserkessel im Hof füllen und sie in meine Wohnung im vierten Stock hinauftragen.»

Mouazamma Djamalova, Seite 22

«Inzwischen sind zwar mehr Kinder aus Nomadenfamilien in höheren Schulen eingeschrieben, doch ob sich Bildung und Nomadenleben vereinen lassen, ist eine andere Frage.»

Getachew Gebru, Seite 31
